

## Kaisheimer Orgelchronik\*)

Von Hermann Fischer und Theodor Wohnhaas

Organa habent sua fata! Versucht man — etwa im Zusammenhang mit einer Restaurierungsplanung — die Geschichte der Orgeln einer altehrwürdigen Kirche nachzuzeichnen, wie sie die ehemalige Zisterzienserkirche zu Kaisheim ist, stößt man nicht nur auf wohlbekannte Tatsachen<sup>1)</sup>, sondern auf manche Frage, die es noch zu lösen gibt. Neue, bisher unbekannte oder wenig beachtete Quellen<sup>2)</sup>, und einige durch eigene Schau gewonnene Erkenntnisse<sup>3)</sup> erlauben es, die Geschichte der Kaisheimer Orgeln nunmehr zusammenhängend darzustellen, wengleich die restlose Klärung aller Fragen nicht möglich ist.

Die heutige Orgel der Klosterkirche ist eine Denkmalorgel. Neben dem historischen Prospekt von 1677, der vermutlich sogar einige Jahrzehnte älter ist, enthält die Orgel eine große Anzahl alter Pfeifen aus dem Jahre 1792, die bei dem letzten Umbau durch Steinmeyer in Oettingen 1888 übernommen worden sind. Der Spieltisch und die mechanischen Kegelladen Steinmeyers täuschen zunächst ein Werk des

---

\*) Herrn Professor Dr. Martin Ruhnke, Erlangen, zum 50. Geburtstag.

<sup>1)</sup> Die bisherige Literatur zur Kaisheimer Orgelgeschichte: A. Horn, Die Kunstdenkmäler von Schwaben, III, Landkreis Donauwörth, München 1951, S. 350 ff.; J. Wörsching, Die Orgel der Zisterzienserkirche Kaisheim 1788. Ein Beitrag zur Geschichte der süddeutschen Orgel bei den Zisterziensern zur Zeit Mozarts; in: Atti del congresso internazionale di musica sacra Roma, Tournai, S. 348 f.; Helene Werthemann, Die Entwürfe für zwei Orgelflügel von Hans Holbein dem Älteren; in: Jahresbericht der Öffentlichen Kunstsammlung Basel 1959—60, S. 137 ff.; P. H. Boerlin, Die Orgelflügel-Entwürfe von Hans Holbein d. Ä.; ebenda, S. 141—164; Th. Wohnhaas, Matthias Tretzschler und die Kaisheimer Orgel. Bemerkungen zum fränkischen Orgelbau; in: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 23. 1963, S. 369—377; J. Lang, Ehemalige Klosterkirche der Zisterzienser in Kaisheim (Privatdruck), Donauwörth 1968, S. 13. Gedruckte Quellen: Die Chronik des Klosters Kaisheim, verfaßt vom Cistercienser Johann Knebel im Jahre 1531, herausgegeben von F. Hüttner, Tübingen 1902; Chronik des ehemaligen Reichsstiftes Kaisersheim (Kaisheim) nebst einer Beschreibung der Kirche; verfaßt von M. Schaidler, Nördlingen 1867.

<sup>2)</sup> Staatsarchiv Neuburg/Donau. Baukostenbuch Kloster Kaisheim Lit 30, fol. 77—79; Staatsarchiv Neuburg, Bezirksamt Donauwörth N. S. Nr. 536: Reparaturen an der Orgel in der Kirche zu Kaisheim 1850—74. Pfarrarchiv (abgekürzt PA) Kaisheim, Akt Orgel. 19. Jh.; Firmenarchiv Steinmeyer, Akt Kaisheim 1884, Gutachten von G. Fr. Steinmeyer.

<sup>3)</sup> Befund 1971; Gutachten Rudolf Kubak Augsburg vom 14. 5. 1971 (Mschr.). Für Überlassung einer Abschrift sind wir Herrn Orgelbaumeister Kubak zu Dank verbunden.

späten 19. Jahrhunderts vor, das allerdings in den letzten Jahrzehnten mancherlei Schaden gelitten hat<sup>4)</sup>.

Nach dem gegenwärtigen Stand der Kenntnisse handelt es sich um die sechste Orgel, die der Musica sacra dient, ungeachtet etwa vorhanden gewesener Chororgeln.

### *Die gotische Orgel von 1430*

Es ist nicht bekannt, ob die Mönche im 13. und 14. Jahrhundert bereits eine Orgel hatten. Die ersten Nachrichten über einen Orgelbau stammen aus den Tagen des Baseler Konzils. Die Knebelsche Chronik aus der Zeit um 1530 berichtet für das Jahr 1430:<sup>5)</sup>

„In disem ja hat abt Lienhart zu . . . ain orgel kauft und in einen chor und kirchen zu Kaißham lassen machen, welche da believ, biß man zelet 1502.“

Es handelte sich zweifellos um eine Chororgel zur Unterstützung des Chorals, die ihren Standort in Chornähe hatte. Man könnte vermuten, daß dafür der einstige Lettner, der anstelle des heutigen Eisengitters die Kirche in Mönchs- und Laienchor unterteilte, in Frage kommt.<sup>6)</sup> Aber sehr wahrscheinlich war damals bereits eine Schwalbennestempore an der Nordwand über dem 5. Langhausjoch vorhanden.

Für die Existenz einer solchen Schwalbennestempore spricht folgender bisher nicht beachteter Baubefund: Vom Bretterboden auf den Dachbalken des nördlichen Seitenschiffs führt eine später zugesetzte Türöffnung durch die Ziegelmauer der Langschiffwand ins Innere der Kirche. Diese Tür muß zu einer Empore im Langhaus geführt haben, deren Fußboden sich fast 11 m über dem Kirchboden befand. Da die Tür über dem 4. Joch angebracht ist, kann auch die Empore nur an dieser Stelle gewesen sein. Wahrscheinlich markierte der Zugang zur Empore auch deren Mittelachse<sup>7)</sup>, es wäre aber auch denkbar, daß die Emporenmitte senkrecht über einem der benachbarten Pfeiler lag. Geht man davon aus, daß der Lettner sich an der Stelle des jetzigen Gitters befand, so war die Schwalbennestempore in unmittelbarer Nähe vom Lettner. Für

<sup>4)</sup> 1945 Beschädigung der Orgel durch Artilleriebeschuß. Eine in Aussicht gestellte Restaurierung kann sich von drei theoretischen Möglichkeiten: 1. Rekonstruktion der alten Tretzscher-Orgel (= Neubau); 2. Rekonstruktion der früheren Höß-Orgel (teilweise Neubau mit Verwendung des alten Pfeifenwerkes); 3. Restaurierung der Steinmeyer-Orgel (= jetziger Bestand), nur für die zweite entscheiden, denn es liegen genügend Anhaltspunkte zur Wiedergewinnung der alten Disposition und Mensuren vor. Doch soll die Restaurierungsfrage hier nicht weiter erörtert werden.

<sup>5)</sup> Chronik Knebel S. 263, 14—16.

<sup>6)</sup> Dagegen spricht, daß man „auf daß gewelb gieng“, wenn man zur Orgel wollte; Chronik Knebel S. 336, 34.

<sup>7)</sup> Die gotische Orgel von Sitten/Schweiz (ca. 1370) steht mitten auf einer kleinen Kanzelähnlichen Empore genau vor der Zugangstüre von der Wand her; dasselbe gilt für die kleine Orgel von Alkmaar (1511) mit seitlich erweiterter Empore.

die Empore spricht auch die Tatsache, daß auf der gegenüberliegenden Südwand eine solche Türe nicht vorhanden war. Es scheint so, daß die „Orgeltüre“ nicht nachträglich in die Mauer gebrochen wurde, sondern von Anfang an geplant war<sup>8)</sup>. Aus diesem Grunde neigen wir zu der Annahme, daß die Orgel von 1430 bereits auf dieser Schwalbennestempore stand; hier war sie in unmittelbarer Nähe des Chorgestühls, das ja zur Klosterzeit im Mittelschiff aufgestellt war, und hier hatte sie auch wegen der enormen Höhe eine optimale Schallabstrahlung in das Laienschiff.

Die gotische Orgel des frühen 15. Jahrhunderts war noch sehr altertümlich. Sie bestand aus einem Blockwerk, hatte noch keine Register und einen geringen Tonumfang. Die Instrumente dieser Zeit hatten ein gezimmertes Holzgehäuse, verschließbare Flügeltüren und je nach Größe mehrere hundert Pfeifen, allerdings nur etwa 20 bis 25 Tasten. Die tiefste Taste bildete den Ton H. Beim ein- oder zweistimmigen Spiel erklangen auf einer Taste neben dem Grundton eine ganze Reihe von Obertönen, also eine vielleicht 20fache Mixtur, so daß ein tragfähiger volltönender Orgelklang anzunehmen ist, der dem hohen gotischen Raum angemessen war. Bereits um die Jahrhundertmitte konnte man die Principalreihe, welche im Prospekt zu sehen war, abgesondert spielen, entweder durch ein besonderes Klavier oder nach dem Prinzip der sog. Ventillade. Man kann natürlich für das Kaisheimer Werk von 1430 keine speziellen Angaben machen, sondern sich nur die Art vorstellen, wie es aufgebaut war und geklungen hat<sup>9)</sup>.

#### Die „Holbein-Orgel“ von 1502

Im Zuge der Neuausstattung der Kirche unter Abt Georg Kastner (1490—1509) wurde außer einem neuen Hochaltar eine neue Orgel aufgestellt. Die Gemälde

<sup>8)</sup> Eine Begebenheit aus dem Jahre 1483 scheint die Schwalbennestempore zu bestätigen. Die Knebel-Chronik berichtet S. 336, 21 ff.:

„Paulß Weiler, k. mayestat füttermaister, kam auf ain zeit mit disem knecht gen Kayßerßhaim, und alß er in der kirchen umgieng, sach er, daß der conventher, der die Orgel schlagen wolt, auf daß gewelb gieng. Schlich im haimlich nach und macht sich gar auf daß gewelb hinauf, wolt den teufel im glaß probieren. Alß er nu also frevel und in verlassenhait hinzu wolt gon, kam im ain sollich groß scheuch und grauen, daß er vermaint, es wer ain ganze legion teufel um in, und fuel also hin in ain onmacht, lag da, biß alle menschen zu tisch sazzen, fraget Paulß Weiler nach seinem knecht. Nyemands wolt in wissen. Sprach doch ainer: Er ist nach dem orgenisten auf daß gewelb gangen. Alß man suchet, fand man in noch ligen ganz schwach. Alß man in aber herab bracht und zu im selbst kam, bekandt er, wie es im gangen wer. Aber er wolt furbaß nimermer mit dem teufel scherzen.“ — Ob die „Legion Teufel“ am Ende in den fauchenden Orgelbälgen saß?

<sup>9)</sup> M. Praetorius, Syntagma musicum II, De organographia, Wolfenbüttel 1619 (Neudruck Kassel 1958), S. 93 ff. — K. Bormann, Die gotische Orgel von Halberstadt. Berlin 1966. — R. Quoika, Vom Blockwerk zur Registerorgel, Kassel 1966 (mit Dispositionsbeispielen).

an den Flügeln von Altar und Orgel stammten von der Hand keines Geringeren als des Meisters Hans Holbein d. Ä. aus Augsburg<sup>10</sup>). Deswegen sei der Ausdruck „Holbein-Orgel“ erlaubt, zumal wir den Familiennamen des Orgelbauers nicht kennen.

Die alte Orgel war nicht nur inzwischen technisch überholt, sondern auch mit über 70 Jahren Lebensdauer an die Grenze der Verwendbarkeit gelangt. So wurde sie im Jahre 1502, wie die Knebelsche Chronik berichtet, abgebrochen. An ihre Stelle trat ein neues Werk, das der Barfüßermönch Meister Martin anfertigte. Die Knebel Chronik<sup>11</sup>) meldet davon im Zusammenhang mit der Tätigkeit des Abtes Georg II. Kastner:

„Er hat auch in disem jar zu lob und eher (wie unß dan der psalmist lernet gott loben am CL. psalm: Lobend gott in der baugken und chor, lobend in in den sayten und orgel) ain kostliche neue orgel lassen machen durch ain barfussermunich, maiter Martin genannt, und dieweil diser munich an der orgel machet, hat gedachter abt ainen seiner conventbruder, Leonhardus Franck genant, gen Hailsprunn geschickt, weiter auf der orgel zu lernen von ainem hoch berempten organisten, ainer deß convents daselbst, Johannes Jubilate genant.“

Von dieser Orgel des Meisters Martin ist nichts mehr vorhanden außer den Entwürfen zu den beiden Orgelflügeln, die sich heute im Besitz des Kupferstichkabinetts der Öffentlichen Kunstsammlung Basel befinden. Die Zeichnungen stellen dar: die Anbetung des Christuskindes durch Maria und Joseph und die Anbetung durch die Heiligen Drei Könige. Ludwig Baldass hat als erster an Hand der eigenartigen Form der Zeichnung erkannt, daß es sich um Orgelflügel-Entwürfe handeln muß, deren Bildinhalt in unhistorischer Reihenfolge zum Beginn und Ende des Weihnachtsliedes „Puer natur est in Bethlehem, Unde gaudet Jerusalem. Alle-Alleluja“ in Beziehung gesetzt ist<sup>12</sup>). Die Zeichnungen sind eindeutig durch die eingefügten Wappen als Kaisheimer Aufträge ausgewiesen und durch die Knebel-Chronik zu datieren. Ungeklärt war bisher die Frage, ob die Bilder auf der Außenseite der Flügel oder innen geplant und welcher Seite sie zugeordnet waren. Das Problem hat Paul-Henry Boerlin in einer ausführlichen Studie<sup>13</sup>) zufriedenstellend gelöst. Wir geben kurz die entscheidenden Argumente wieder:

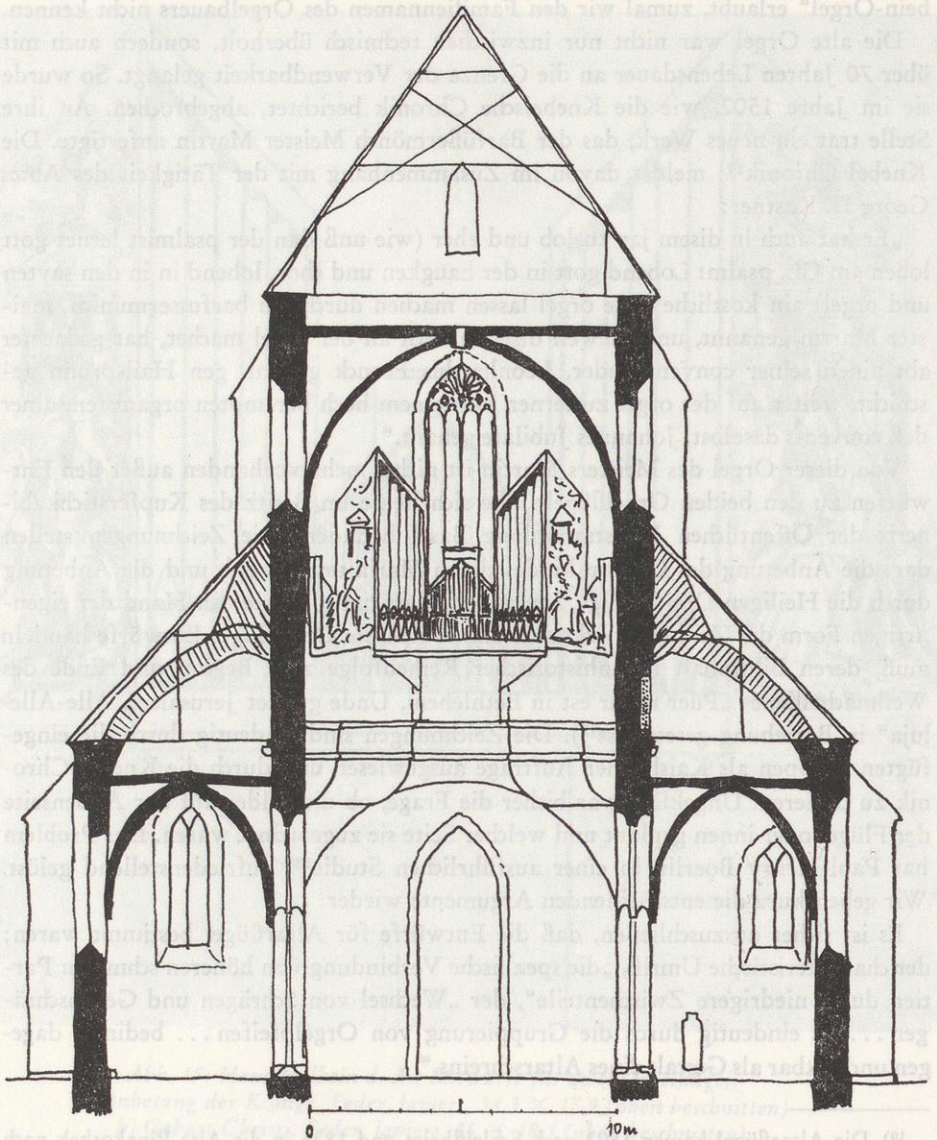
Es ist sicher auszuschließen, daß die Entwürfe für Altarflügel bestimmt waren; der charakteristische Umriss, „die spezifische Verbindung von höheren schmalen Partien durch niedrigere Zwischenteile“, der „Wechsel von Schrägen und Gegenschrägen . . . ist eindeutig durch die Gruppierung von Orgelpfeifen . . . bedingt, dagegen undenkbar als Gestalt eines Altarschreins.“

<sup>10</sup>) Die Altarflügel kamen 1803 nach Schleißheim und 1836 in die Alte Pinakothek nach München, wo sie erhalten sind; die Orgelflügel dagegen sind verschollen.

<sup>11</sup>) Chronik Knebel S. 355, 5—13.

<sup>12</sup>) Vgl. Helene Werthemann, Die Entwürfe für zwei Orgelflügel von Hans Holbein dem Älteren; in: Jahresbericht der Öffentlichen Kunstsammlungen Basel 1959—60, S. 137 ff.

<sup>13</sup>) P. H. Boerlin, Die Orgelflügel-Entwürfe von Hans Holbein d. Ä.; ebenda, S. 141 bis 164, mit 15. Abbildungen.



Rekonstruktion der Holbein-Orgel auf der Westempore nach Boerlin

<sup>10)</sup> Die Altarfügel können 1933 nach Schiebman und 1934 in die Altarfenster nach München, wo sie erhalten sind; die Orgelgehäuse sind verfallen.  
<sup>11)</sup> Chr. Boerlin, Die Orgelwerke der Westempore von Hans Holbein dem Jüngeren; in: Jahrbuch der Öffentlichen Kunstsammlungen Basel 1938—60, S. 137 ff.  
<sup>12)</sup> P. H. Boerlin, Die Orgelgehäuse-Entwürfe von Hans Holbein d. J.; ebenda, S. 141 bis 164, mit 12. Abbildungen.

Auf Grund künstlerisch-formaler Gesichtspunkte, vom Orgelbau bedingter sowie ikonographischer Kriterien, kommt Boerlin zu dem Schluß, daß die Entwürfe Holbeins nur Entwürfe für die Innenseite eines Orgelprospekts mit tiefer Mitte sein konnten. Die Argumente dafür sind kurz folgende:

1. Der Prospekt mit tiefer Mitte ist in der damaligen Zeit vergleichsweise nicht selten, wie die Beispiele von Augsburg-St. Anna, Sitten-Valerikirche oder der Titelnische von Schlicks „Spiegel der Orgelmacher und Organisten“ zeigen. Es wird offenbar Rücksicht genommen auf ein Fenster hinter der Orgel oder auf eine besondere architektonische Gegebenheit.

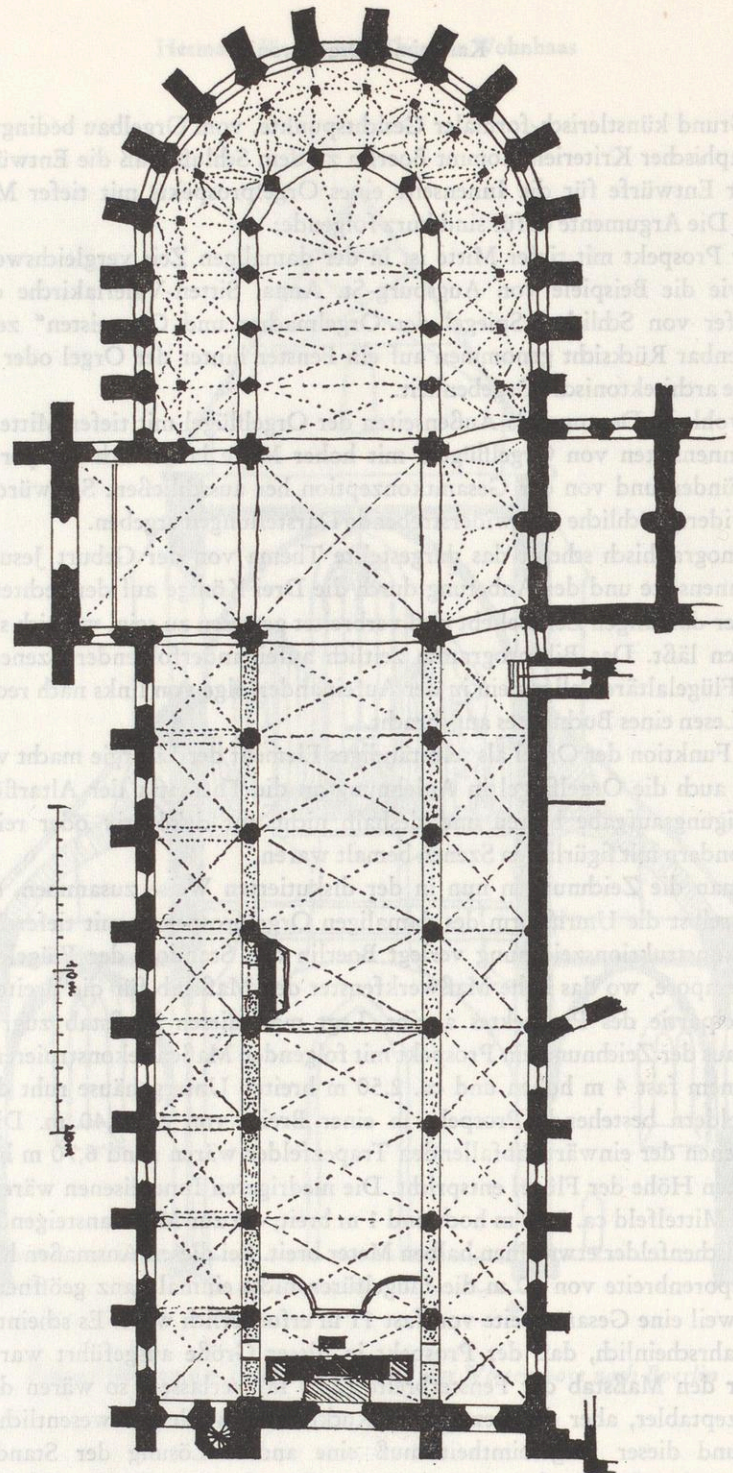
2. Sowohl die Deutung als Außenseiten der Orgelflügel mit tiefer Mitte als auch die als Innenseiten von Orgelflügeln mit hoher Mitte lassen sich aus perspektivischen Gründen und von der Gesamtkonzeption her ausschließen. Sie würden sinnlose, ja widersprüchliche und widerstrebende Darstellungen ergeben.

3. Ikonographisch scheint das dargestellte Thema von der Geburt Jesu auf der linken Innenseite und der Anbetung durch die Drei Könige auf der rechten Innenseite in der damaligen Zeit beliebt und verbreitet gewesen zu sein, wie sich statistisch nachweisen läßt. Das Bildprogramm zeitlich aufeinanderfolgender Szenen wurde auch bei Flügelaltären allgemein in der Aufeinanderfolge von links nach rechts, analog dem Lesen eines Buchtextes angebracht.

4. Die Funktion der Orgel als selbständiges Element der Liturgie macht verständlich, daß auch die Orgelflügel in Anlehnung an die Thematik der Altarflügel eine Verkündigungsaufgabe hatten und deshalb nicht nur dekorativ oder rein orgelmäßig, sondern mit figürlichen Szenen bemalt waren.

Fügt man die Zeichnungen nun in der diskutierten Weise zusammen, so ergibt sich von selbst die Umrissform des damaligen Orgelprospektes mit tiefer Mitte. In einer Rekonstruktionszeichnung verlegt Boerlin den Standort der Flügelorgel auf die Westempore, wo das hohe Maßwerkfenster den Maßstab für die Breite der tiefen Mittelpartie des Prospektes abgibt. Legt man diesen Maßstab zugrunde, so läßt sich aus der Zeichnung ein Prospekt mit folgenden Maßen rekonstruieren:

Auf einem fast 4 m hohen und ca. 2,50 m breiten Untergehäuse ruht der aus 5 Pfeifenfeldern bestehende Prospekt in einer Breite von ca. 5,40 m. Die hohen Außenlisenen der einwärts abfallenden Trapezfelder wären rund 6,70 m hoch, was der größten Höhe der Flügel entspricht. Die niedrigeren Innenlisenen wären 4,80 m hoch, das Mittelfeld ca. 3,20 m hoch und 1 m breit, die zur Mitte ansteigenden niedrigen Zwischenfelder etwa einen halben Meter breit. Bei diesen Ausmaßen hätten bei einer Emporenbreite von 10 m die Flügeltüren nicht einmal ganz geöffnet werden können, weil eine Gesamtbreite von fast 11 m erforderlich wäre. Es scheint deshalb wenig wahrscheinlich, daß der Prospekt in dieser Größe ausgeführt war. Würde man aber den Maßstab der Fensterbreite (2,20 m) verlassen, so wären die Maße zwar akzeptabler, aber der Bezug zum Rückfenster wiederum wesentlich gestört. Auf Grund dieser Ungereimtheit muß eine andere Lösung der Standortfrage gesucht werden. Es gibt keinen zwingenden Grund, anzunehmen, daß die West-



*Grundriß der Klosterkirche mit dem wahrscheinlich ältesten Orgelstandort  
über dem vierten Langhausjoch an der Nordwand und dem jetzigen Orgelstandort  
auf der Westempore*

empore schon immer der Platz für die Orgel gewesen wäre. Westemporen gehören meist nicht zum ursprünglichen Baubestand<sup>14)</sup>, und was den Orgelstandort betrifft, so waren die Schwalbennestemporen im Lang- oder Querhaus in der Regel für die Orgel bestimmt. Da aus dem Baubestand der Kaisheimer Kirche eine Langhausempore zu folgern ist, so muß auch die „Holbein-Orgel“ auf dieser Empore gestanden haben, wie die Vorgängerorgel, die ja ausdrücklich im gleichen Jahre weichen mußte, als die neue Orgel gebaut wurde.

Die Rekonstruktionszeichnung läßt die Auswahl zwischen zwei Standortmöglichkeiten: einmal über dem 4. Joch oder über einem der benachbarten Pfeiler mit seitlichem Zugang. Im ersteren Falle würde der Prospekt mit tiefer Mitte das Obergadenfenster berücksichtigen, im anderen Falle die architektonisch bedeutsamen Ansätze der Gewölberippen. Wir halten die 1. Möglichkeit für die wahrscheinlichere, zumal sie sinnvoller ist, weil im zweiten Falle die hohen Prospektaußenkanten unschön in die Fensterzone hineinragen würden.

Die Zeichnung gibt auch Anhaltspunkte für die Ausmaße. Vom Emporenniveau bis zur Fensterkante standen 8 m Höhe zur Verfügung, die aber kaum voll ausgenutzt werden konnten, da die Verengung des Gewölbes nach oben hin Grenzen setzt. Der über 10 m hohe Prospekt, wie ihn die Boerlinsche Rekonstruktionszeichnung ergibt, wäre mit Sicherheit nicht auf dem Schwalbennest unterzubringen gewesen, weil die hohen Seitenfelder in die Gewölbe hineinragen würden. Berücksichtigt man diesen Umstand, kommt man auf folgende Maße, die zugleich ein Maximum<sup>15)</sup> darstellen:

Prospektbreite etwa 4,40 m, Höhe der Außenlisenen etwa 5,20 m, des Mittelfeldes nicht ganz 2,40 m. Das Untergehäuse wäre etwa 2,50 bis 3 m hoch und etwa 2 m breit oder etwas breiter zu veranschlagen. Die Flügel konnten zur Seite hin ungehindert geöffnet werden, die Gemälde waren vom Laienschiff wie vom Chor aus gut sichtbar, ihre Aussagekraft dadurch größer als von der Westempore aus.

Zur technischen Beschaffenheit dieser Orgel gibt es so wenig Informationen wie über die Vorgängerorgel. Doch darf angenommen werden, daß bereits echte Fortschritte in Richtung auf die Registertrennung verwirklicht waren, entweder im Sinne der primitiveren Doppellade oder der damals sich ausbreitenden Schleiflade<sup>16)</sup>. Die größte Prospektpfeife dürfte — wie aus der Zeichnung zu entnehmen

<sup>14)</sup> Die Kaisheimer Westempore mit Tonnenwölbung und barocker Brüstung scheint erst im 17. Jahrhundert eingezogen worden zu sein. Der Treppenturm führt nicht nur auf die Seitenschiffgewölbe, sondern auch zum Dach des Mittelschiffs.

<sup>15)</sup> Maximale Flügelmaße: Breite 2,20 m — Höhe 5,20 m; zum Vergleich die Orgelflügel von Wettenhausen (gemalt um 1524 von Martin Schaffner, jetzt in der Alten Pinakothek München): Breite 1,50 m — Höhe 3 m. Den Bayerischen Staatsgemäldesammlungen, München, sei für die Überlassung von Fotos herzlich gedankt.

<sup>16)</sup> Vermutlich war bereits die Vorgängerorgel mit Sperrventilen oder wahrscheinlicher durch „obenliegende Schleifen“, wie sie K. Bormann in „Ars organi“ Heft 29, Berlin 1966, S. 1001 ff. beschreibt, registrierbar. Echte Schleifladen gab es mindestens seit 1442; die voll-

— etwa 3,60 m klingende Länge gehabt haben, was dem F eines Principal 16' entspricht. Durch dieses Maß, das — von einer einzukalkulierenden Abweichung um höchstens 0,50 m abgesehen — nicht beliebig über- oder unterschritten werden kann, ist festgelegt und gleichsam bestätigt, daß der Tonumfang der Orgel nun bei F begann und wie bei anderen Werken dieser Zeit bis zum a<sub>2</sub> reichte; ferner ist damit bewiesen, daß das Hauptregister ein Principal 16' war. Gleichzeitig wird durch das Maß der größten Pfeife nun auch umgekehrt unser Maßstab bestätigt, den wir oben beim Einpassen des Gehäuses zwischen Empore und Gewölbe gewonnen haben. Eine Vergrößerung der Maße, wie sie durch die Boerlinsche Rekonstruktionszeichnung gewonnen werden, würde zu Pfeifenlängen führen, die im 32'-Bereich liegen, aber nicht auf den Basiston F treffen. Der Umfang F — a<sub>2</sub> enthält 37 Töne, Boerlin hat in seiner Zeichnung 35 Prospektpfeifen eingetragen und so den wahrscheinlich realen Zustand fast genau wiedergegeben.

Über die Zahl der Register lassen sich keine Vermutungen anstellen, auch ist es nicht völlig ausgeschlossen, daß schon ein zweites Manual, etwa in Form eines Rückpositivs, vorhanden war; aber Anhaltspunkte gibt es dafür nicht. Die Bälge müssen auf dem Balkenlager über dem Seitenschiff installiert gewesen sein wie schon bei der Vorgängerorgel, ihre Zahl war sicherlich nicht gering. Den Zugang zu den Bälgen wie auch zur Orgel bildete die Schneckenstiege, die auch zur jetzigen Orgelempore führt, die vermutlich damals noch gar nicht eingebaut war.

Der Erbauer der Orgel, Meister Martin OFM, kam nach anderen Quellen<sup>17)</sup> aus Füssen. Bis heute wissen wir nichts über ihn außer seiner Kaisheimer Arbeit, es sei denn, er ist mit jenem Minoritenbruder Martin aus Böhmen identisch, der im Jahre 1490 eine Orgel für die Bamberger Benediktinerabtei auf dem Michelsberg erstellte<sup>18)</sup>. Mit ziemlicher Sicherheit ist aber auszuschließen die Identität unseres Meisters mit dem Orgelbauer Martin Gruenbach aus Ulm, der 1503 eine Orgel für das Freiburger Münster lieferte. Da er noch im gleichen Jahre das Freiburger Bürgerrecht erhielt, kann er kein Mönch gewesen sein<sup>19)</sup>.

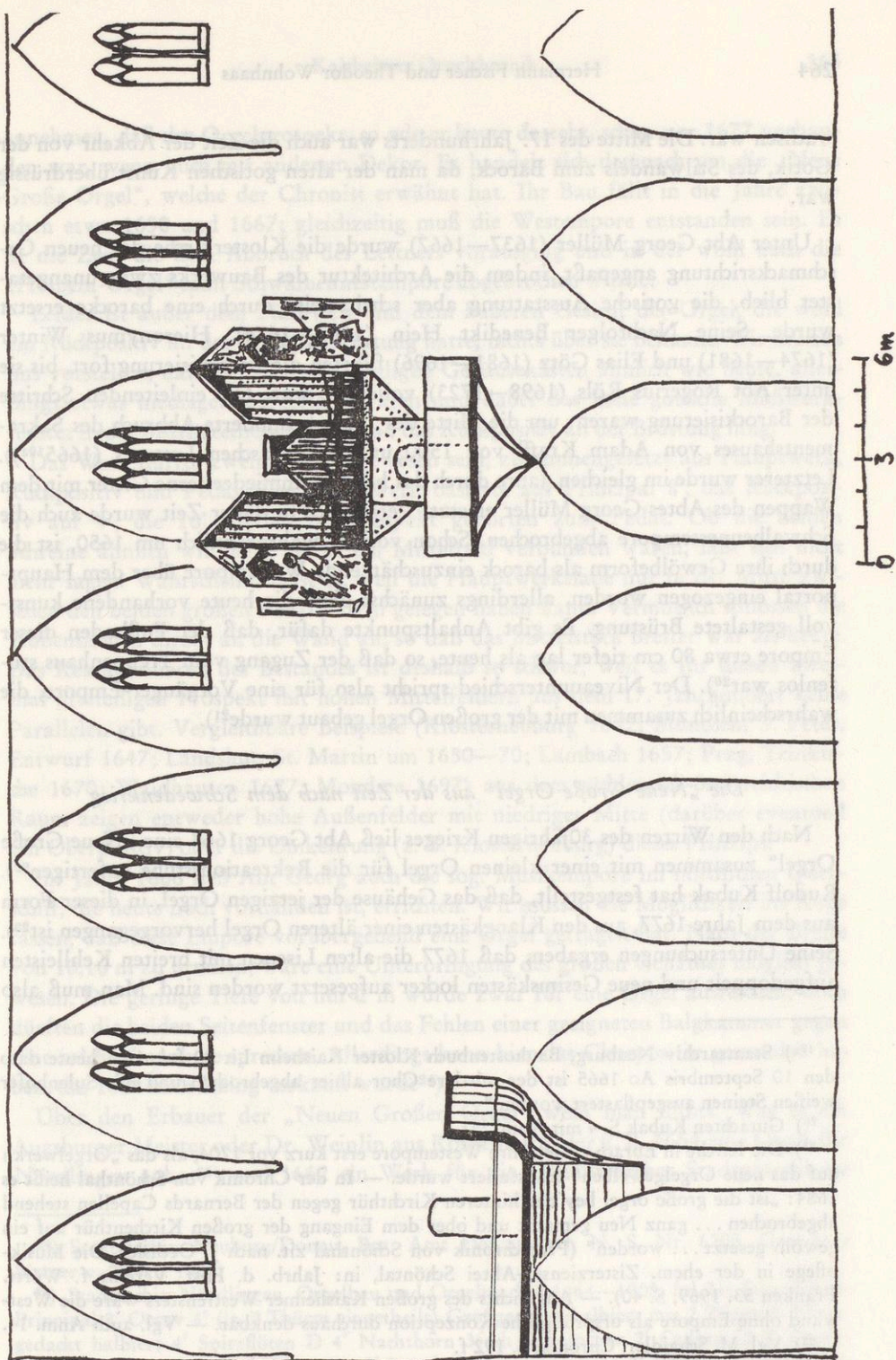
Die weiteren Schicksale der „Holbein-Orgel“ von 1502 sind in Dunkel gehüllt. Sie mag wohl die schweren Krisen und Unruhen des 16. Jahrhunderts, die auch Kaisheim berührten, überstanden haben; doch darf man vermuten, daß sie durch die Ereignisse des 30jährigen Krieges in Mitleidenschaft gezogen wurde. Dazu kamen Alterserscheinungen und nicht zuletzt stilistische Gründe, derentwegen das Instrument den musikalischen Anforderungen des 17. Jahrhunderts nicht mehr ge-

ständige Aufteilung der Pfeifenreihen in Einzelregister geschah schrittweise; erst kurz nach 1500 standen die Register in Einzelreihen auf der Lade mit Ausnahme der gemischten Stimmen.

<sup>17)</sup> Vgl. Horn, Kunstdenkmäler S. 350.

<sup>18)</sup> Vgl. A. Lahner, Die Benediktinerabtei Michelsberg; in: 51. Bericht des Hist. Vereins Bamberg 1889, S. 205.

<sup>19)</sup> Vgl. H. Meyer, Orgeln und Orgelbauer in Oberschwaben; in: Zeitschrift des Hist. Vereins f. Schwaben 54. 1941, S. 217.



Rekonstruktion der Holbein-Orgel über dem vierten Langhausjoch auf der Schwalbennestempore; die hier eingezeichnete Westempore war vermutlich damals noch nicht vorhanden.

wachsen war. Die Mitte des 17. Jahrhunderts war auch die Zeit der Abkehr von der Gotik, des Stilwandels zum Barock, da man der alten gotischen Kunst überdrüssig war.

Unter Abt Georg Müller (1637—1667) wurde die Klosterkirche der neuen Geschmacksrichtung angepaßt, indem die Architektur des Bauwerks zwar unangetastet blieb, die gotische Ausstattung aber schrittweise durch eine barocke ersetzt wurde. Seine Nachfolger Benedikt Hein (1667—1674), Hieronymus Winter (1674—1681) und Elias Götz (1681—1696) führten die Barockisierung fort, bis sie unter Abt Rogerius Röls (1698—1723) vollendet war. Die einleitenden Schritte der Barockisierung waren: um die Mitte des 17. Jahrhunderts Abbruch des Sakramentshauses von Adam Krafft von 1500 und des gotischen Lettners (1665<sup>19a</sup>). Letzterer wurde im gleichen Jahre durch das heutige schmiedeeiserne Gitter mit dem Wappen des Abtes Georg Müller ersetzt. Vermutlich in dieser Zeit wurde auch die Schwalbennestempore abgebrochen. Schon vorher, wahrscheinlich um 1650, ist die durch ihre Gewölbeform als barock einzuschätzende Westempore über dem Hauptportal eingezogen worden, allerdings zunächst ohne die heute vorhandene kunstvoll gestaltete Brüstung. Es gibt Anhaltspunkte dafür, daß der Fußboden dieser Empore etwa 80 cm tiefer lag als heute, so daß der Zugang vom Treppenhaus stufenlos war<sup>20</sup>). Der Niveauunterschied spricht also für eine Vorgänger-Empore, die wahrscheinlich zusammen mit der großen Orgel gebaut wurde<sup>21</sup>).

#### *Die „Neue Große Orgel“ aus der Zeit nach dem Schwedenkrieg*

Nach den Wirren des 30jährigen Krieges ließ Abt Georg 1664 eine „Neue Große Orgel“ zusammen mit einer kleinen Orgel für die Rekreatiionsstube anfertigen<sup>22</sup>). Rudolf Kubak hat festgestellt, daß das Gehäuse der jetzigen Orgel, in dieser Form aus dem Jahre 1677, aus den Klangkästen einer älteren Orgel hervorgegangen ist<sup>23</sup>). Seine Untersuchungen ergaben, daß 1677 die alten Lisenen mit breiten Kehlleisten aufgedoppelt und neue Gesimskästen locker aufgesetzt worden sind. Man muß also

<sup>19a</sup>) Staatsarchiv Neuburg, Baukostenbuch Kloster Kaisheim Lit 30 fol. 16: „heute dato den 10 Septembris Ao 1665 ist der mittlere Chor alhier abgebrochen und mit Sulenhofer weißen Steinen ausgepflastert worden.“

<sup>20</sup>) Gutachten Kubak S. 4 mit Anm. \*\*).

<sup>21</sup>) Die Kirche in Ebrach erhielt ihre Westempore erst kurz vor 1704, als das „Orgelwerkh auf das neue Orgelgewelben“ transferiert wurde. — In der Chronik von Schönthal heißt es 1684: „ist die große orgel bey der hinteren Kirchthür gegen der Bernards Capellen stehend abgebrochen . . . ganz Neu gemacht und ober dem Eingang der großen Kirchenthür auf ein gewölß gesetzt . . . worden“ (Pfarrchronik von Schönthal zit. nach J. Oechsler, Die Musikpflege in der ehem. Zisterzienser-Abtei Schöntal, in: Jahrb. d. Hist. Vereins f. Württ. Franken 53. 1969, S. 40). — Angesichts des großen Kaisheimer Westfensters wäre die Westwand ohne Empore als ursprüngliche Konzeption durchaus denkbar. — Vgl. auch Anm. 14.

<sup>22</sup>) Vgl. M. Schaidler, Chronik, S. 192 f.

<sup>23</sup>) Gutachten Kubak, S. 4.

annehmen, daß der Orgelprospekt, so wie er heute dasteht, schon vor 1677 vorhanden war, wenn auch mit anderem Dekor. Es handelt sich demnach um die „Neue Große Orgel“, welche der Chronist erwähnt hat. Ihr Bau fällt in die Jahre zwischen etwa 1650 und 1667; gleichzeitig muß die Westempore entstanden sein. Es ist die Zeit, die dem Abbruch des Lettners vorausging und in der wohl auch die „Holbein-Orgel“ samt Schwalbennestempore abgebrochen wurde.

Leider ist außer dem Nachweis und dem äußeren Gesicht der Orgel, die wohl ein Rückpositiv an der Emporenbrüstung hatte, nichts über sie bekannt. Wir müssen uns vorstellen, daß die beiden je 3teiligen Gehäusekästen ähnlich wie heute, allerdings etwas niedriger, aufgestellt waren und dabei das hohe gotische Maßwerkfenster in der Mitte freiließen, während das Rückpositiv an der Brüstung hing.

Das Werk dürfte zweimanualig gewesen sein, zusammengesetzt aus Hauptwerk, Rückpositiv und Pedal. Das Hauptwerk basierte auf Principal 8', das Rückpositiv auf 4', die 16' Pfeifen im Prospekt gehörten zum Pedal. Ob die beiden Schreine ähnlich wie heute durch ein Mittelfeld verbunden waren, läßt sich nicht mehr sagen. Wahrscheinlich ist es, weil die Hauptwerkklade nur in der Mitte zwischen den beiden großen Pedalfeldern gelegen haben kann. Vermutlich schlossen die Außenlisenen direkt an die Wand an, so daß das Mittelstück breiter war als heute. Das Rekonstruieren des Bestandes ist deshalb so schwer, weil es für diesen zweimal dreiteiligen Prospekt mit hohen Mittelfeldern aus dem 17. Jahrhundert keine Parallelen gibt. Vergleichbare Beispiele (Klosterneuburg 1642; München, S. Peter, Entwurf 1647; Landshut, St. Martin um 1650—70; Lambach 1657; Prag, Teinkirche 1670; Waldhausen 1677; Mondsee 1697) aus dem süddeutsch-österreichischen Raum zeigen entweder hohe Außenfelder mit niedriger Mitte (darüber eventuell ein Oberpositiv) oder die Umkehrung (z. B. Klosterneuburg) dieses Prinzips.

Im Jahre 1666 ließ Abt Georg auch die sog. Musikempore im nördlichen Querschiff, die heute noch vorhanden ist, errichten. Wir müssen die Möglichkeit ins Auge fassen, daß diese Empore vorübergehend eine Orgel getragen hat. Nach der Breite von 10,16 m zu urteilen, wäre eine Unterbringung des großen Gehäuses möglich gewesen. Die geringe Tiefe von nur 2 m würde zwar für eine Orgel ausreichen, doch dürften die beiden Seitenfenster und das Fehlen einer geeigneten Balgkammer gegen eine solche Annahme sprechen. Allerdings kann hier das Chorpositiv gestanden haben, das 1804 nach Itzing verkauft wurde<sup>24</sup>).

Über den Erbauer der „Neuen Großen Orgel“ weiß man nichts. War es ein Augsburger Meister oder Dr. Weinlin aus Rothenburg, der z. B. 1654 eine Orgel für Nördlingen anbot<sup>25</sup>) und 1662 ein Werk für die Donauwörther Stadtpfarrkirche

<sup>24</sup>) Staatsarchiv Neuburg/Donau, Bez. Amt Donauwörth N. S. Nr. 6205, Gutachten Bittner v. 20. 11. 1901.

<sup>25</sup>) Stadtarchiv Nördlingen, Orgelbau und Orgelmacher 1464—1808, fol 23; Disposition: Principal 8' Octav 4' (in 7 Thürm eingetheilt) Großgedackt halbiert mit 2 Zügen 8' Kleingedackt halbiert 4' Spitzflöten D 4' Nachthorn 3fach Superoctav 2' Quinta D 3' Octävlein 1' Quinta 1½' Zimbel ½' Fagott 8' Regal 4' Kleinquintadehn 2' (D Spitzflöt) Subbaß;

lieferte<sup>25a</sup>)? Es drängt sich auch die Frage auf, warum der seit 1664 nachweisbare Nördlinger Meister Paulus Prescher nicht in Kaisheim tätig war<sup>26</sup>).

### *Die Tretzscher-Orgel von 1677*

Wir wissen nicht, ob die neue große Orgel den Anforderungen nicht entsprach oder ob man wegen des 1673 errichteten neuen Hochaltars im Rahmen der Neugestaltung der Kirche auch eine andere Orgellösung wünschte. Bereits ein Jahr nach Vollendung des Hochaltars wurde die herrliche Brüstung der Westempore fertig, „geradezu eine Darstellung des 150. Psalmes. Denn die Engel tragen die verschiedenen Musikinstrumente und sind ebenso wie die kräftigen Fruchtgehänge und Schnitzereien in Weiß und Gold gefaßt“<sup>27</sup>).

Der Einbau der Brüstung auf das tonnenförmige Emporengewölbe machte den Abbau der Orgel erforderlich. Kubak<sup>28</sup>) nimmt an, daß der ursprüngliche Fußboden der Empore durch eine Balkenkonstruktion um etwa 80 cm höher gelegt worden ist. Dadurch war es nämlich möglich, das bauchige Vorspringen und die seitlich vorgezogenen Emporenschenkel zu unterfangen. Auf der vorkragenden Holzkonstruktion sitzt dann die eigentliche Brüstung. Die schwalbennestartige Außenhaut trägt das erwähnte geschnitzte Engelskonzert. Die Brüstung umfaßt 9 Felder, getrennt durch kleine Volutenpilaster mit Engelköpfen. 14 Engel mit verschiedenen Musikinstrumenten sind auf die Felder verteilt. Der ähnlich gegliederte, konsolförmige Unterbau trägt Fruchtbüschel und Palmetten, wulstige Knorpelwerkdecken dekorieren die sphärischen Zwickelflächen, welche die Segmentbogenwölbung und die Brüstung elegant miteinander verbinden.

Es ist denkbar, daß Matthias Tretzscher von Kulmbach bei den Vorverhandlungen zum Orgelbau 1674/75 die bisherige Orgel im ausgelagerten Zustand zu sehen bekam, um zu entscheiden, ob und wie die vorhandene Orgel wieder zur Aufstel-

---

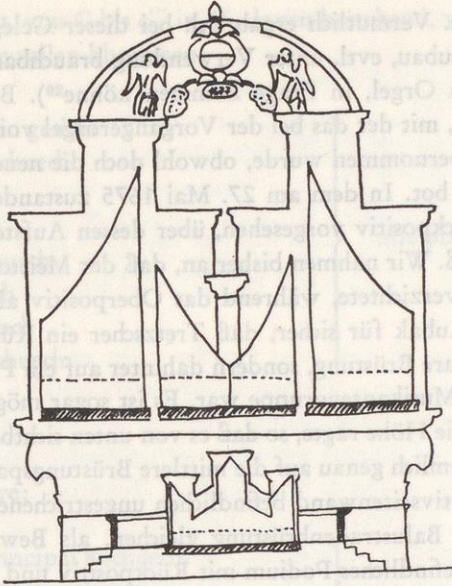
Tremulant, Vogelgesang, Gedackt 16' (Holz). C DD E FFs GGs A H ccs dds e f g 54 Claves bis C, cs, d, e, (9. 9. 1654).

<sup>25a</sup>) M. Zelzer, Rothenburger Arzt baute Orgel für Donauwörth. Die Orgeln in der Stadtpfarrkirche vom 15. bis 18. Jahrhundert; in: *Der Heimatfreund, Beilage zur Donauwörther Zeitung* 7. Jg. 1956, Nr. 5. — Zu Weinlin s. a. Th. Wohnhaas, Iosaphat Weinlin (1601—1662) Medicus et musicus Rotenburgo-Tuberanus; in: *Jahrbuch für fränkische Landesforschung* 24, 1964, S. 473 ff., besonders S. 487.

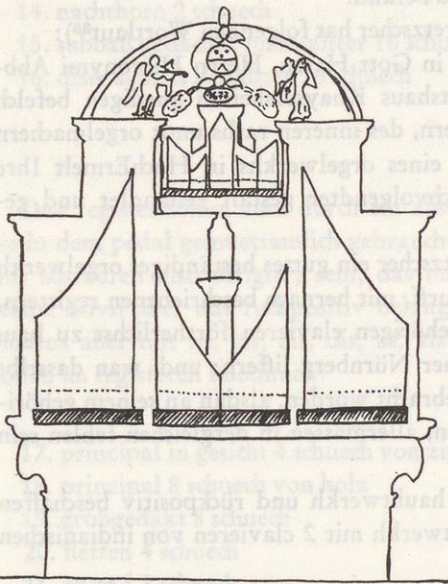
<sup>26</sup>) Paulus Prescher (ca. 1628—1695) aus Zittau/Lausitz, wurde 1667 Bürger in Nördlingen; Neubauten: 1669 Nördlingen/St. Georg; 1679 Wettenhausen; 1680 Hellenstein; 1683 Niederschönenfeld; 1683 Wallerstein/Frauenkapelle; 1685 Weiltingen; 1686 Wemding/Stadtkirche; 1686 Höchstädt a. D.; 1688 Schwäb. Gmünd; 1693 Mönchsdeggingen/Chorpositiv; undat. Dillingen/Stadtkirche. Akkord 1686 für Ornau. Mit ziemlicher Sicherheit ist eine Arbeit Preschers in Kaisheim auszuschließen; denn Preschers Prospekte weisen typische Formen auf, die in Kaisheim nicht vorhanden sind.

<sup>27</sup>) Vgl. J. Lang, *Ehemalige Klosterkirche der Zisterzienser in Kaisheim* (Privatdruck), Donauwörth 1968, S. 13.

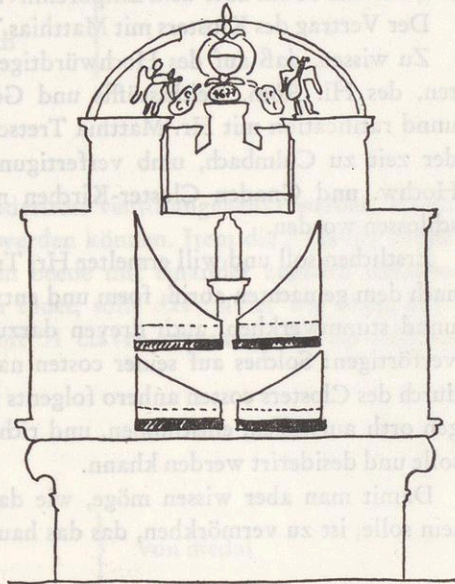
<sup>28</sup>) Gutachten Kubak S. 4.



*Aufriß der Tretzsch-Orgel  
mit Durchblick zum gotischen Westfenster  
und Rückpositiv auf einem Podium*



*Aufriß der Höß-Orgel mit Oberpositiv,  
dem ehemaligen Rückpositiv*



*Aufriß der Steinmeyer-Orgel im gegen-  
wärtigen Zustand; zweites Manual und  
Pedal liegen hinter den Hauptwerkcladen*

lung kommen könnte. Vermutlich ergab sich bei dieser Gelegenheit die Überzeugung, daß nur ein Neubau, evtl. unter Verwendung brauchbarer Teile und des Gehäuses der bisherigen Orgel, in Frage kommen könne<sup>29</sup>). Bemerkenswert ist die Selbstverständlichkeit, mit der das bei der Vorgängerorgel vorhandene Rückpositiv in die Neuplanung übernommen wurde, obwohl doch die neue Brüstung keine Anbringungsmöglichkeit bot. In dem am 27. Mai 1675 zustande gekommenen Orgelbauvertrag ist ein Rückpositiv vorgesehen, über dessen Aufstellung sich Tretzscher klar gewesen sein muß. Wir nahmen bisher an, daß der Meister bei der Ausführung auf das Rückpositiv verzichtete, während das Oberpositiv als spätere Zutat galt. Neuerdings hält es Kubak für sicher, daß Tretzscher ein Rückpositiv baute, aber nicht in die unantastbare Brüstung, sondern dahinter auf ein Podium, auf dem noch Platz für eine kleine Musikantengruppe war. Es ist sogar möglich, daß das Positiv über die Brüstung in die Höhe ragte, so daß es von unten sichtbar wurde. Seine Breite von 2,70 m paßt ziemlich genau auf die mittlere Brüstungspartie (2,90 m). Kubak deutet die an der Positivseitenwand befindlichen ungestrichenen Flächen, die in der Tat dem Profil einer Balustradenbrüstung gleichen, als Beweis für ein zwischen Orgel und Brüstung befindliches Podium mit Rückpositiv und seitlich stumpf angepaßter Balustradenbrüstung. Für diese Lösung der Standortfrage gibt es unseres Wissens kein Parallelbeispiel; andererseits würde keine andere Lösung das Problem besser oder praktischer lösen. Kubak konnte auch Spuren des Podiums nachweisen, das sich 80 cm über dem Emporenniveau befand.

Der Vertrag des Klosters mit Matthias Tretzscher hat folgenden Wortlaut<sup>30</sup>):

Zu wissen, daß auf des Hochwürdtigen in Gott Herrn, Herrn Hieronymi Abben, des Hl. Röm. Reichsstüffts und Gottshaus Khaysersheimb gnedigen befehl unnd ratification mit Hr. Matthia Tretschern, des inneren raths undt orgelmachern der zeit zu Culmbach, umb verfertigung eines orgelwerkh in HochErmelt Ihre Hochw. und Gnaden Closter-Kirchen nachvolgendter gestalt gehandelt und geschlossen worden.

Erstlichen soll und will ermelter Hr. Tretzscher ein guttes beständiges orgelwerkh nach dem gemachten abriß, form und entwurff, mit hernach beschriebenen registern, unnd stimmwerkhen, auch dreyen darzugehörigen clavieren förtherlichst zu haus verförtigen: Solches auf seiner costen nacher Nürnberg liffern: und, wan dasselbe durch des Closters costen anhero folgens gebracht worden, alsdan an seinem gehörigen orth aufstellen, einstimmen, und richten, allermassen in dergleichen fehlen sein solle und desiderirt werden khann.

Damit man aber wissen möge, wie das haubtwerkh und rückpositiv beschaffen sein solle, ist zu vermörkhen, das das haubtwerkh mit 2 clavieren von indianischen

<sup>29</sup>) Tretzscher hatte 1674/75 wenig Aufträge und könnte deshalb zur Auslastung seiner Werkstätte sich stark für einen Neubau eingesetzt haben.

<sup>30</sup>) Staatsarchiv Neuburg, Baukostenbuch Kloster Kaisheim Lit. 30, fol. 77—79.

und ebenholz formiert, von C bis c''' in 45 claven bestehend, versehen werden solle.  
Zu dem ersten Clavire sollen khommen:

- |                                |   |                               |
|--------------------------------|---|-------------------------------|
| 1. principal 8 fues in gesicht | } | alle pfeiffen von guetem zin. |
| 2. grosser quint 6 schuech     |   |                               |
| 3. octav 4 schuech             |   |                               |
| 4. quint 3 schuech             |   |                               |
| 5. superoctav 2 schuech        |   |                               |
| 6. subfleth 1 schuech          |   |                               |
| 7. mixtur 5. biß 6fach         |   |                               |
| 8. Sesquialtera 2 schuech      |   |                               |

Zu dem andern Clavire:

- |                                           |   |                                                  |
|-------------------------------------------|---|--------------------------------------------------|
| 9. Ein liebliches principal 8 schuech     | } | Dies pfeiffen alle von gueth<br>gemischtem metal |
| 10. viola di gamba 8 schuech              |   |                                                  |
| 11. rohrfleth odter gedachkt 8 schuech    |   |                                                  |
| 12. quintaden 8 schuech                   |   |                                                  |
| 13. spitzfleth 4 schuech                  |   |                                                  |
| 14. nachthorn 2 schuech                   |   |                                                  |
| 15. subbaß gedachkt manualiter 16 schuech |   |                                                  |
| 16. diser subbas pedaliter 16 schuech     |   |                                                  |

Dise register sollen auch durch ein absonderlichs ventil angehenkt werden, damit sie in dem pedal gemuetsamlich gebraucht werden können. Item die 2 clavire sollen mit schrauben also dirigiert sein, das mann beede mit einander zugleich schlagen kann. Sovil aber das ruckpositiv belangen thuet, solle das clavire wie oben, beynebens aber mit fis, gis, ais, dis, as, als mit 51 claven versehen sein. Zu solichen sollen an registeren khommen:

- |                                            |   |                |
|--------------------------------------------|---|----------------|
| 17. principal in gesicht 4 schuech von zin | } | von medal      |
| 18. principal 8 schuech von holz           |   |                |
| 19. grobgedakt 8 schuech                   |   |                |
| 20. fletten 4 schuech                      |   |                |
| 21. nassad 3 schuech                       |   |                |
| 22. oktav 2 schuech                        | } | von guetem zin |
| 23. quint 1½ schuech                       |   |                |
| 24. sesquialtra 2 fach                     |   |                |

Auf beyden seithen des haubtwerkhs

25. offner subbass 16 fues mit seiner
26. octav 8 fues von zin
27. gedäkter subbaß 16 fues mit seiner
28. octav 8 fues von aichenholz
29. subbaß posau 16 fues mit seiner
30. octav 8 fues, die aufsetz von blech auf eine ganz neue inuention vortrefflich anmuettig. Beede werkh sollen getriben werden durch 8 grosse faltenblasbelkhe.

Dargegen wollen IHro Hochw.-vnd Gnaden nicht nur allein das geheiß, neben anderer gemeinen schreiner-, bildhauer-, schlosser-, schmid-, zimmermanns- und mahlers-arbeith aus ihren mitlen zustandbringen, sondern auch ermeltem Herren Tretschern für eine orgelmachers-arbeith, vnd lifferndes pfeiffenwerkh sechzehn hundert Reichs-Thaller dinggelt, und fünffzig Reichsthaler weinkauff ausliffern und satisfairen lassen, dergestalten, daß Er, Hr. Tretschler, die 50 thaler Leykauff gleich, tausend zwayhundert reichsthaller unter werender arbeith, die ubrigen 400 rht. aber erst ein Jahr hernach, wan das Orgelwerkh die gebührend prob und gewehr-schafft würd außgehalten haben, zu erheben haben solle, mit der weiteren zusag, bey aufrichtung des werkhs für den werkhmeister und dessen gesellen frey logament, speis vnnnd trankh zu verschaffen; auch das er, Hr. Orgelmacher, mit Ihr Hochw. und Gnaden genedigem vorbewußt ausser diesen beding dem mehrbelmten orgelwerkh für eine wohlanstendige verbesserung und wehrenter arbeith incidenter beybringen möchte, à parte nach billigkeit zu satisfairen: ganz getreulich und ohn geferdte.

Urkuntlich ist diser dingzettel von IHro Hochw. und Gnaden, wie auch von Ihme Tretschern, mit hand vnnnd betschafft außgefertigt worden, Zu Kheysersheim den 27. May 1675

J. Hyeronimus Abbt

Matthias Tretzscher Orgelmacher

Wie kam es, daß der böhmische Exulant Tretzscher zum Orgelbau nach Kaisheim berufen wurde? War doch längst der Orgelmacher Paulus Prescher in Nördlingen ansässig. Er hatte 1669 die große Orgel der Georgskirche in Nördlingen umgebaut und auf 23 Register mit 6 Bälgen erweitert<sup>31)</sup>. Vor allem erstellte er nach 1680 einige bedeutende Orgeln. Vermutlich war man in Kaisheim von seiner Kunst noch

<sup>31)</sup> Stadtarchiv Nördlingen, Orgelbau und Orgelmacher 1464—1808, fol. 35; die Disposition war folgende: Hauptwerk: Principal Copel 8' Quintade 8' Octav 4' Spitzflöte 2' Offen Flöte 4' Grobe Rauschquint 3' Sesquialter oder Hörnlein 2fach Mixtur 6fach Tremulant; Oberwerk: Principal 4' Hölzern Principal 8' Rohrflöte 4' Octav 2' Quinten 1 1/2' doppelter Cimbel 1' Salicet oder Schwegel Tremulant; Brustpositiv: Krumhorn 8' Kleingedackt oder Copel 4' Octävlein; Pedal: Großer Subbaß 16' Gedackter Baß, 16' Große Octav 8' Posaunen 8'; die Klaviere mit 55 Claves.

nicht überzeugt, zumal er erst kaum ein Jahrzehnt ansässig oder noch nicht genügend bekannt war. Matthias Tretzschler dagegen verdankte seiner erfolgreichen Tätigkeit im fränkischen Raum einen besonderen Ruf. Vielleicht war seine neue Orgel in der Zisterzienserabtei Ebrach<sup>32)</sup> der unmittelbare Anlaß, daß er nach Kaisheim weiterempfohlen wurde, als man dort im Zusammenhang mit dem Emporenumbau nach einer glücklicheren Orgellösung suchte.

Inwieweit es sich bei der Kaisheimer Orgel um Übernahme der von Tretzschler gefertigten Orgel handelt, die von 1664 bis 1675 in Nürnberg-St. Lorenz stand, wie aus der Kostenteilung beim Transport gefolgert werden könnte, muß noch immer offen bleiben<sup>33)</sup>.

Zur Rekonstruktion der von Tretzschler ausgeführten Arbeiten gewann Kubak<sup>34)</sup> entscheidende Anhaltspunkte. „Tretzschler ließ ein neues Untergehäuse fertigen, die Lisenen mit breiten Kehlleisten aufdoppeln und mit schweren Kränzen bekrönen. Alle Kränze sind lose auf die Schreine gesetzt.“ Nach Ausweis des Vertrags waren die Gehäusearbeiten einschließlich Schreiner-, Bildhauer-, Schlosser-, Schmied-, Zimmermanns- und Malerarbeiten Sache des Klosters, das seine eigenen Handwerker hierfür einsetzen konnte<sup>35)</sup>. Die beiden übernommenen Klangschreine wurden so nahe aneinandergerückt, daß sich die Gesimskränze in der Mitte gerade berühren. Dadurch entstand noch Platz für ein kleines Pfeifenfeld in der Mittelachse, das durch ein kleines Gesims gleichzeitig die beiden Gehäuseteile verbindet. Hier steht nun eine mächtige Engelsingestalt mit ausgeprägter Verkündigungsgeste. Über den 16' Schreinen spannt sich ein schwerer gekröpfter Segmentgiebel bis zum Gewölbe und schließt „das Nebeneinander zweier gleicher Werke“<sup>36)</sup> zu einer einheitlichen Anlage zusammen. Der Raum in der Mitte unterhalb des Giebels war ursprünglich frei zum Durchblick auf das dahinterliegende gotische Maßwerfenster. Kubak vermutet, daß eventuell sogar die Absicht bestand, hier vielleicht eine Uhr anzubringen, wofür aber keine Anhaltspunkte gegeben sind, zumal die fast gleichzeitig (1678) installierte Schlaguhr im südlichen Querschiff noch heute ihren ursprünglichen Standort einnimmt.

Der gesamte Schnitzdekor ist einheitlich ausgeführt und zeigt gewisse Parallelen zu den Stukkaturen an der Brüstung. Charakteristisch sind die Anthemienfriese, die

<sup>32)</sup> Vgl. Jäger, Die Klosterkirche zu Ebrach, Würzburg 1903, S. 42: Abt Alberich ließ 1669 von einem „tüchtigen Meister und Gesellen“ eine neue Orgel erbauen; der Preis von 3000 fl war bei 18 Registern außerordentlich hoch. Daß Tretzschler die Orgel gebaut haben soll, ist eine Vermutung von Hans Hofner (Ars organi Heft 23, S. 673), die zutreffen dürfte, aber noch nicht belegt ist.

<sup>33)</sup> Vgl. Th. Wohnhaas, Matthias Tretzschler, a. a. O., S. 375.

<sup>34)</sup> Gutachten Kubak S. 4 f.

<sup>35)</sup> H. Hofner schreibt in „Ars organi“ Heft 23, S. 674 die Schnitzereien dem Kulmbacher Bildhauer Brenck zu, was schon vom Vertragstext her auszuschließen ist.

<sup>36)</sup> Vgl. E. Kraus, Orgeln und Orgelmusik, Regensburg 1972, Abb. 33; die Zuschreibung an Brenck wäre zu korrigieren.

Gehänge an den Lisenen und das knorpelig-farnknospige Rankenwerk der Pfeifenblenden. Man findet diese Art sonst nicht mehr in der Kirche. An figürlichem Schnitzwerk sehen wir außer dem großen „Verkündigungseengel“ über den Außenfeldern „Cäcilia“ und „David“ und im Segmentgiebel stehende Engel mit Violine bzw. Laute. Das Wappen des Abtes Hieronymus Winter (3 Eisberge und 3 Schneeballen) mit Knorpelwerkumrahmung wird von schweren Fruchtgehängen begleitet und trägt die Jahreszahl „1677“. Ein zweites kleineres Wappen befindet sich unter dem mittleren Pfeifenfeld am Hauptgesims und erinnert an den Orgelbau des Jahres 1792 unter Abt Franz X. Müller. Der gesamte Prospekt ist schwarz gefaßt, das Schnitzwerk vergoldet.

Das Untergehäuse gliedert sich in vier Pfeiler und dazwischenliegende Rundbogenfüllungen. Im mittleren Bogen war ein Spielschrank eingebaut. Ein Podium von 80 cm Höhe über der Empore soll sich bis etwa zur Brüstung erstreckt haben; es trug in der Mitte das Rückpositiv und war seitlich durch eine Balustrade gesichert. „Dieses Podium bot für die Musikanten und Sänger angemessenen Platz. Die Musizierpraxis dieser Zeit kennt nur die kleine Besetzung“<sup>37)</sup>.

Das Rückpositivgehäuse steht heute als Oberwerkattrappe zwischen den großen Baßtürmen. Sein stumpf vorspringender Grundriß, die Pfeifentürme deuten schon darauf hin, daß es formal nicht in das Hauptgehäuse hineinpaßt. Als vorgelagertes Rückpositiv ist aber der architektonische Gegensatz gewollt, wie Vergleichsbeispiele zeigen<sup>38)</sup>. Die Kranzgesimse und Abschlußleisten haben reicheres Profil und sind auch um das ganze Gehäuse geführt, das an der Rückseite mit Türen verschließbar war, während die Gesimse des Hauptgehäuses hinten stumpf enden. Auch die Rückseite war gefaßt, und an den Seitenwänden erkennt man das Balustradenprofil an der unterbrochenen Fassung. Die satteldachförmige Abdeckung des Pfeifenwerkes könnte als Notenpult gedient haben. „Die gleiche Art, einen gleich gearbeiteten, alten Klangschrein aufzudoppeln, beweist ebenfalls die Zugehörigkeit dieses Orgelkörpers zum Tretzschwerk“<sup>39)</sup>.

Die technische Anlage der Tretzsch-Orgel ist gut zu rekonstruieren: Das 1. Manual führte über Stecher und Winkel zum liegenden Wellenbrett unter dem Podium und weiter zur Rückpositivlade. Der Windkasten war von vorne zugänglich<sup>40)</sup>, die Lade ruhte auf einem rahmenförmigen Sockel<sup>41)</sup>. Die Registerfolge entsprach der im Orgelbauvertrag mit Prinzipal 4' im Prospekt und Sesquialter hinten, genau der Größe nach. Das Rückpositivklavier hatte 4 Oktaven von C, D, E,

<sup>37)</sup> Gutachten Kubak S. 5.

<sup>38)</sup> Beispielsweise Klosterneuburg (Freund 1642), Lambach (Egedacher 1657), Schlägl (Putz 1634). — Dieser Gesichtspunkt wurde zuerst von Kubak herausgestellt.

<sup>39)</sup> Gutachten Kubak S. 6.

<sup>40)</sup> Befund am Oberwerk.

<sup>41)</sup> Maße des Positivgehäuses: Sockelhöhe 33 cm; Windladenhöhe incl. Windkasten und Stock 21 cm; Ladenlänge 2,70 m; Tiefe (geschätzt) ca. 60 cm; Rundturmhöhe 2,25 m; Spitzturmhöhe 1,75 m, Zwischenfelder 1,25 m.

F, Fs-c3 (47 Tasten), wozu nach dem Vertrag noch 4 Zusatztasten, nämlich ais, dis, cis und as kamen, die man sich als Doppeltasten vorstellen muß<sup>42</sup>).

Das 2. und 3. Manual hatten jeweils 4 Oktaven von C-c3 bei kurzer Unteroktav mit 45 Tasten. Das 2. Manual war ein Principalwerk und einschenklig über ein Wellenbrett an die Lade angehängt, die hinter den 3 mittleren Prospektfeldern lag. Der zur Verfügung stehende Raum beträgt fast 4 m in der Breite und ist genügend tief, um zwei hintereinanderliegende Laden aufnehmen zu können. Vermutlich waren die Laden in der Mitte geteilt und so besser zugänglich. Die Tonfolge entsprach der Stellung der Prospektpfeifen, also von außen zur Mitte hin abfallend, die Registerfolge der 8 zinnernen Hauptwerksregister ihrer Größe nach war wie im Vertrag vorgesehen.

Durch einen Stimmgang getrennt, schloß sich die Hinterlade an, die 7 große und schwere Metallregister trug<sup>43</sup>). Ein Ventilkoppel verband sie mit dem Pedal. Der Windkasten mag von hinten zugänglich gewesen sein, die Mechanik bestand vermutlich aus Wippen und Wellenbrett.

Das Pedal stand auf gleicher Höhe beiderseits des Hauptwerkes jeweils hinter den beiden Außenfeldern. Die großen Felder enthielten je 5 Pfeifen<sup>44</sup>), die kleinen maximal je 6, so daß wir auf einen Pedalumfang von C-c1 bei kurzer Unteroktav mit 21 Tasten kommen<sup>45</sup>). Auf der Lade standen 6 Register mit dem offenen Subbaß im Prospekt, ziemlich weit mensuriert, ganz hinten die beiden Zungen zu 16' und 8'.

Hinter dem nach rückwärts geschlossenen Gehäuse befanden sich die 8 großen Faltenbälge, die wohl mehrere Kalkanten benötigten.

Die Koppel zwischen dem 2. und 3. Manual „mit schrauben“ ist typisch für Tretzscher. Sie findet sich bei allen seinen größeren Werken<sup>46</sup>), die Bauart ist aber unbekannt.

Tretzscher vollendete die Orgel im Jahre 1677, wie die Jahreszahl am Wappen ausweist; 1678 wurde er nach Ablauf des Garantiejahres völlig ausbezahlt<sup>47</sup>):

„6. Sept. 1678 ist herr Matth. Tretzscher, Orgelmacher, durchauß bezahlt und

<sup>42</sup>) Vgl. Th. Wohnhaas u. H. Fischer, Die Rothenburger Orgeltrias im Spiegel der mainfränkischen Orgelbaugeschichte; in: Würzburger Diözesangeschichtsbl. 28. 1966, S. 251, wo eine ähnliche Praxis erwähnt ist, die mit der damaligen reinen Stimmung zusammenhängt. Die heutigen Hößpfeifen des Positivprospektes (mit Cs) geben nicht mehr das ursprüngliche Bild wieder; so scheint die C-Seite im Norden zu sein (im übrigen Prospekt im Süden!) und einige Pfeifen tragen die gleichen Tonbuchstaben (z. B. 2 × cs, 2 × ds), was zumindest auf nachträgliche Vertauschung zurückzuführen ist.

<sup>43</sup>) Sie bildeten offensichtlich eine Art Farbwerk mit Unterscheidlichen; die gedeckte Subbaßreihe stand offensichtlich auf 2 Schleifen (Pedaltransmission über die feste Pedalventilkoppel).

<sup>44</sup>) Gutachten Kubak S. 7. Die Tretzscher-Mensuren waren also wesentlich weiter als die heutigen von Höß.

<sup>45</sup>) Der gleiche Pedalumfang in Bayreuth (1653), Eger (1676) und Eltmann (1683).

<sup>46</sup>) Vgl. Hofner in: Ars organi Heft 23, passim.

<sup>47</sup>) Vgl. Anm. 30, fol. 79.

ganz content nach Haus gezogen, dem Orgelmacher sein gegeben worden 2475 Gulden ohne schreiner, bildhauer, schloßer, schmid, zimmermanns u. mahlersarbeit.“

Wohl hatten die Folgen einer 1674 durchgemachten Erkrankung Tretzscher gezwungen, ein langsames Arbeitstempo einzuschlagen, wie schon früher manche Pläne durch seine „Leibes-Constitution“ zunichte gemacht wurden<sup>48)</sup>. Die Qualität der Arbeit hatte darunter nicht gelitten.

Nach Inschriften, die sich hinter dem Abtswappen und hinter der mittl. Füllung des Untergehäuses befinden, wurde die Orgel im Jahre 1726 von Johann Funtsch<sup>49)</sup> aus Amberg repariert, anno 1766 von Franz König<sup>50)</sup> aus Ingolstadt gerichtet und gestimmt.

An der südlichen Innenseite des Mittelturms vom Oberwerk steht deutlich lesbar der Name des bedeutendsten Gesellen Tretzschers: Daniel Felix Streit<sup>51)</sup>. Er beweist nicht nur die Herkunft des Positivs aus der Tretzscher-Werkstatt, sondern bestätigt nochmals Kubaks Theorie, daß es sich wirklich dabei um das ehemalige Rückpositiv Tretzschers handelt.

Mit der Tretzscher-Orgel „ist auch die Erinnerung daran verbunden, daß W. A. Mozart im Dezember 1778 für zehn Tage Gast des Abtes und Reichsprälaten Cölestin Angelsprugger in Kaisheim war“<sup>52)</sup>.

### *Die Höß-Orgel von 1792*

Die im Laufe des 18. Jahrhunderts gründlich veränderte kirchenmusikalische Praxis mag in erster Linie Anlaß für die Orgelerneuerung unter Abt Franz Müller (1787—1803) gewesen sein, die mit seinem Wappen und der Inschrift „Renovatum 1792“ angezeigt ist. Kein geringerer als der damals bereits berühmte Orgelbauer Josef Höß von Ochsenhausen erhielt den Auftrag<sup>53)</sup>. 1790 fanden die Vorverhandlungen

<sup>48)</sup> M. J. Chr. Laurus [Leichenpredigt für M. Tretzscher], Bayreuth 1686. — Tretzschers Plan, 1660 nach Straßburg zu übersiedeln, mußte auf Rat der Ärzte unterbleiben.

<sup>49)</sup> Joh. Bapt. Funtsch (1674—1743) aus Rothenfels am Main, seit 1721 priv. Orgelmacher in Amberg.

<sup>50)</sup> Johann Franz König führte die bekannte Ingolstädter Werkstatt in der 3. Generation. Für Wörschings Annahme (J. Wörsching, Wolfgang Amadeus Mozart und die Orgel; in: Zeitschrift des Hist. Vereins f. Schwaben 55/56. 1942/43, S. 475 Anm. 1), das Werk „sei von dem seit 1708 in Donauwörth ansässigen und der Egedacherschule angehörigen Johann Georgius Fux überarbeitet“ worden, fanden wir keine Belege.

<sup>51)</sup> Streit (1653—1730) war Tretzscher-Geselle und nach dessen Tod Werkstattnachfolger in Kulmbach.

<sup>52)</sup> Vgl. Lang, Klosterkirche, S. 13; Wörsching, Mozart u. die Orgel, S. 475.

<sup>53)</sup> Einen frühen Beleg vom Bau der Kaisheimer Orgel durch Höß gibt die Schrift des Augsburgers Domkapellmeisters Franz Bühler (Etwas über Musik, Orgel, dessen Erfindung, Augsburg 1811, S. 16 — vgl. dazu Th. Wohnhaas in Jb. d. Ver. f. Augsburg. Bistumsgeschichte 4. 1970, S. 96). Bühler hatte, noch als Konventuale von Hl. Kreuz in Donauwörth,

statt; denn in diesem Jahre holten Vertreter aus Wallerstein den Meister in Kaisheim ab, damit er den Bau ihrer Orgel in Angriff nehme<sup>54</sup>). 1791/92 erstellte er dann die Kaisheimer Orgel, um danach die Erneuerung der Georgs-Orgel in Nördlingen vorzunehmen. Die Nördlinger Akten berichten darüber<sup>55</sup>):

„Da nun der wegen seiner Orgelbaukunst so geschickte und berühmte Orgelmacher Heß von Ochsenhausen in unserer Gegend ist und dato in Kaisersheim eine ganz neue große und vollständige Orgel im Kloster Kaisersheim gebaut hat und von da er soviel ich in Erfahrung gebracht hab in etlich wenigen Tagen wiederum abreißen wird, von dessen geschickter Meisterhand schon verschiedene allerzeit sehr gut ausgefallene Orgelwerk verfertigt worden sind.“

Höß baute in Kaisheim eine dreimanualige Orgel in das übernommene Gehäuse, dessen Fassung unverändert blieb. Das alte Rückpositiv wurde samt Podium entfernt und als Oberwerk an die heutige Stelle gebracht. Höß fertigte 7 neue Windladen, und zwar je 2 für Hauptwerk, Hinterwerk und Pedal und eine für das Positiv. Hauptwerk und Hinterwerk lagen in Höhe des Hauptgesimses, das Pedal wie bei Tretzscher zu beiden Seiten des Hauptwerkes. Die im Vergleich zu Tretzscher vergrößerte Disposition machte es nötig, die Gehäusekästen nach hinten zu erweitern, und abnehmbare Rückwände ermöglichten den leichten Zugang zu den hinten stehenden Rohrwerken<sup>56</sup>).

Das Untermanual war mit der Hinterlade, das Mittelmanual mit der Vorderlade (Hauptwerk) verbunden; das Positiv wurde mit dem Obermanual angespielt. Zwei entscheidende Fragen sind gegenwärtig nicht eindeutig zu klären, nämlich: Baute Höß ein Oberpositiv, wie Kubak annimmt, das später erst ins Untergehäuse verlegt wurde, oder installierte er bereits das Unterpositiv? Das zweite Problem betrifft die Spielanlage: War es ein Spielschrank, wie nach heutigen Kenntnissen bei Höß üblich, oder bereits ein freistehender Spieltisch? Da jeweils beide Möglichkeiten zu begründen sind, sollen die Fakten einander gegenübergestellt, aber nicht endgültig entschieden werden.

Für das Oberpositiv sprechen folgende Indizien:

1. Das Steinmeyer-Gutachten von 1884, wonach es „früher ganz richtig ober dem

---

zusammen mit dem Kaisheimer Organisten P. Michel die neue Höß-Orgel in Nördlingen besichtigt (Stadtarchiv Nördlingen, Orgelbau . . ., fol. 232). P. Michael Schulzmorlin († 1834) galt als meisterhafter Orgelspieler. Vgl. A. M. Scheglmann, Geschichte der Säkularisation im rechtsrheinischen Bayern III. Bd. 2. Teil, Regensburg 1908, S. 159.

<sup>54</sup>) P. Weißenberger, Geschichte der katholischen Pfarrei Wallerstein, Heft 1, Wallerstein 1946, S. 12.

<sup>55</sup>) Stadtarchiv Nördlingen, Orgelbau . . ., fol. 158. Bereits 1788 hatte der Nördlinger Musikdirektor C. F. W. Nopitsch Höß aufgrund der Arbeiten in Neresheim und Dischingen für den Nördlinger Orgelbau vorgeschlagen (Ebenda, fol. 149 f.).

<sup>56</sup>) PA Kaisheim, Orgelakt, Kostenanschlag Bichler v. 29. 7. 1874: Die Rohrwerke, 2 auf dem Obermanual, 4 auf dem Hauptwerk (!), sind hinten angebracht zum leichteren Nachstimmen; die hölzerne Rückwand war damals nur angelehnt.

1. und 2. Manual plaziert war, später von einem seinem Berufe nicht gewachsenen Mann herunter gesetzt und dadurch gänzlich unbrauchbar gemacht worden“.

2. Die von Höß signierten Prospektpfeifen

3. Höß benutzte nur im Hauptwerk Kondukten zum Prospekt, in Pedal und Oberwerk waren es Prospektstöße; das wäre ein Rückschluß auf die Trakturführung zum Oberpositiv.

4. Die Türen am Positiv sind entfernt wegen der größeren Ladentiefe.

5. Die tiefste klingende Prospektpfeife ist Cs, das Oberpositiv hätte demnach noch die Tieferstimmung erfahren.

Dagegen spricht folgendes:

1. Das Steinmeyer-Gutachten nimmt keinen Bezug auf Höß; es sagt ganz allgemein, daß die „ziemlich große Orgel“ unpraktisch angelegt ist, wenn auch „seinerzeit kein schlechtes Werk“, wie es aus dem Pfeifenwerk folgert. Da das Gehäuse ja wesentlich älter ist, so kann Steinmeyer mit dem „seinem Berufe nicht gewachsenen Manne“ durchaus die Hößsche Anlage gemeint haben, weil er das Pfeifenwerk für älter hielt, was übrigens auch aus den anderen Gutachten hervorgeht<sup>57)</sup>.

2. Das Positivgehäuse ist so provisorisch befestigt und zeigt auch keine bessere frühere Verankerung, daß es in der jetzigen Form unmöglich eine Windlade mit Pfeifen tragen konnte.

3. Die ziemlich vollständig erhaltenen Akten des 19. Jahrhunderts müßten darüber Aufschluß geben können, was nicht der Fall ist. Das „unbrauchbare kleine Positiv“, das Bohl 1850 in Zahlung nehmen sollte, kann unmöglich das Oberpositiv sein, weil es 1874 noch ausdrücklich bezeugt ist<sup>58)</sup>.

4. Einige Prospektpfeifen zeigen die gleiche Signatur, was bei exakter Anordnung klingender Pfeifen nicht vorkommen würde.

Für einen Spieltisch sprechen folgende Indizien:

1. Das Regierwerk war veraltet (Steinmeyer-Gutachten).

2. Die Klaviaturen sind ausgespielt, die Tastenbeläge ausgegriffen.

3. Der plumpe und entstellend angebrachte Spieltisch ist nicht einmal gestrichen; auch das Gehäuse erhielt 1792 keine Neufassung. Spuren der Tretzcheranlage (Spielschrank) waren offensichtlich noch 1884 vorhanden.

4. Der nachträgliche Einbau des Spieltisches ist in den Akten nirgends ausdrücklich erwähnt, in keinem Voranschlag vorgesehen.

5. Koppelzüge bleiben „dort belassen, wo sie der alte Orgelbaumeister angebracht hat“.

6. 1869 ist die Rede von „Wippenklavieren, die neue Leitstifte erhalten sollen“.

<sup>57)</sup> PA Kaisheim und Staatsarchiv Neuburg BA Donauwörth Nr. 6269; Bericht der Kirchenverwaltung v. 7. 2. 1885; Gutachten Bieger v. 20. 8. 1884. Das Steinmeyer-Gutachten v. 23. 5. 1884 im PA Kaisheim, Akt Orgelneubau 1888.

<sup>58)</sup> Vgl. Anm. 57.

## Dagegen spricht:

1. „Früher waren die Manuale in der Orgel, jetzt auf einem Spieltisch“ (Gutachten Bieger 1884).

2. Höß bevorzugte den Spielschrank.

3. Das Höß-C stand auf der linken, d. h. Südseite (Gutachten Kubak).

Die Zahl der Bälge der Höß-Orgel ist nicht bekannt, sie waren durch ein Schutzdach gegen Wettereinwirkung abgeschirmt. 1850 baute Josef Bohl von Augsburg drei Kastenbälge ein, deren Zugseilmechanik aber nicht einwandfrei funktionierte. Auch ein vierter Balg konnte dem Übelstand nicht abhelfen. Deshalb entfernte Bihler 1869 alle vorhandenen Bälge samt Schutzdach und baute einen Magazinbalg ein, den die Gefängnistischlerei nach seinen Angaben gefertigt hatte<sup>59</sup>).

Die Windladen waren aus Eichenholz, die Windkästen von vorne zugänglich. Beim Positiv sind Lage und Trakturführung nicht mehr eindeutig zu bestimmen.

Die Höß-Disposition ist nur nach dem Zustand von 1884 bekannt, einzelne Register werden auch schon früher genannt<sup>60</sup>).

## Hauptwerk C—f3 54 Tasten

1. Bourdon	16' Holz
2. Principal	8' Zinn, Prospekt
3. Gedeckt	8' Holz
4. Gamba	8'
5. Nachthorn	4' Zinn
6. Octav	4' Zinn
7. Mixtur 5fach	2 <sup>2</sup> / <sub>3</sub> '
8. Cornett	1 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> '
9. Octav	2' (Metall)
10. Mixtur	2'

## Hinterwerk C—f3 54 Tasten

11. Gamba	8'
12. Salicional	8' (ab Fs Metall)
13. Gedeckt	8' Holz
14. Fagott-Oboe	8' (geteilt)
15. Principal	4' (Zinn)
16. Spitzflöte	4' (Metall)
17. Flaut amabile	4' (Fichte)
18. Cornett	2'
19. Spitzflöte	2'

## Positiv C—f3 54 Tasten

20. Nachthorn	8'
21. Gedeckt	8' Holz
22. Vox humana	8' (geteilt)
23. Rohrflöte	4' Zinn
24. Dulciana	4' (konisch)
25. Salicional	4'
26. Principal	4' Zinn
27. Cimbäl 3fach	1 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> '
28. Mixtur 3 fach	1'
29. Octav	2'

## Pedal C—g 18 Tasten

30. Violon	16'
31. Principal	16' Zinn, Prospekt
32. Subbaß	16' (Holz)
33. Bourdonalbaß	16' (Holz)
34. Posaune	16' (Holzbecher)
35. Octavbaß	8' (Holz)

Koppel Ober- an Hauptmanual

Koppel Hauptwerk an Pedal

(Tremulant Hinterwerk?)

Die Stimmung war ursprünglich ca.  $\frac{1}{2}$  Ton tiefer als das heutige Normal-a, wie in Ottobeuren oder Weingarten. Sie wurde nachträglich verändert durch Weglassen der größten Pfeife und Verrücken der Pfeifen um einen Halbton nach unten, wie die doppelten Signaturen beweisen. Das fand wahrscheinlich 1851 oder 1869 statt; damals wurde ausdrücklich die Pariser Stimmung erwähnt<sup>61)</sup>.

Die im vorigen Jahrhundert immer wieder genannte Zahl von 40 Registern ohne Koppel muß so verstanden werden, daß man die geteilten Zungenregister doppelt gezählt hat. Trotzdem sind damit nicht alle Rätsel gelöst, da wir nur die Rohrwerke Vox humana im Obermanual, Fagott-Oboe im Untermanual und Bombarde im Pedal kennen. 1869 ist die Rede von 2 Bombardenbässen zu je 16'; wahrscheinlich waren noch weitere Register in Baß und Diskant geteilt.

Der Höß-Stil ist folgendermaßen zu charakterisieren<sup>62)</sup>:

1. Im *Hauptwerk* zwei Mixturen, keine Einzelquint, da der  $2\frac{2}{3}$  in der Mixtura major enthalten ist; ein Cornett, ein Streicher, aber keine Zunge.

2. Im *Hinterwerk* (Farbwerk) zwei Streicher, zwei 4' Flöten, ein Cornett, ein kornischer weiter 2' und die Zunge.

3. Im *Positiv* (Echo) mehrere Stimmen zu 4', Principalchor mit Mixtur und Cymbel und Vox humana.

4. Im *Pedal* reiche Besetzung mit Labialen zu 16', dazu Bombard (Posaune) und wenige Oberstimmen, also ein Baßklavier, das sich Verstärkung aus dem Manual durch die Koppel holt.

Das Schicksal der Orgel im 19. Jahrhundert ist aus den Akten hinreichend zu eruieren. 1829/30 reparierte der Neuburger Orgelbauer Josef Schin für 350 fl die Orgel, welche „in ihrem ursprünglichen Baue und Organismus nicht schadhaf ist, sondern nur durch die Zeit, und verschiedenartige Behandlungsweise verwahrlost zu seyn scheint, und der Reinigung und besserer Verwahrung bedarf und dieselbe als ein gutes Meisterwerk bekannt ist.“

Im Abnahmegutachten stehen keine Hinweise, die auf Umstimmung, Herunter-

<sup>59)</sup> Voranschlag Bohl v. 8. 11. 1850; Gutachten Müller vom 10. 6. 1869 und Revisionsbericht v. 22. 11. 1869.

<sup>60)</sup> Archiv Steinmeyer, Aufzeichnung von G. F. Steinmeyer am 23. 4. 1884. — Vorher in den Akten genannte Register: 1830 Nr. 14, 32; 1869 Nr. 2, 4, 5, 8, 11, 12, 14, 33, 34; 1874 Nr. 1, 10, 19, 20, 15. — Die eingeklammerten Zusätze sind Ergänzungen aus Akten oder eigenem Befund.

<sup>61)</sup> Gutachten Kubak S. 8; die Datierung auf 1830 (Schin?) ist in den Akten nicht belegt.

<sup>62)</sup> Zum Vergleich die Höß-Disposition in Nördlingen:

I: Principal 8' Octav 4' Superoctav 2' Mixtur 6fach 2' Rauschquint 4fach 2' Cornett 3fach 3' Flachflöte 4' Gamba 8' Rohrflöte 8' Quintadena 8' Piffaro 2fach 4' Coppel 16' Bordun 8' Trompeten 8'  
 II: Principal 4' Flagolet 2' Gemshorn 4' Salicional 8' Viola 4' Coppel 8' Fagott & Oboe 8'  
 III: Principal 4' Octav 2' Sesquialtera 3fach  $1\frac{1}{2}'$  Cymbalum 4fach 1' Flauttravers 8' Violoncello 8' Waldflöte 2' Vox humana 8'  
 P: Principal 16' Octavbaß 8' Superoctavbaß 4' Subbaß 16' Violonbaß 2fach 16' Bombard 16' Untersatz 32' (Stadtarchiv Nördlingen, Orgelbau fol. 164).

setzen des Positivs oder Einbau des Spieltisches deuten würden<sup>63</sup>. Im Mittelraum des Oberpositivs erinnern die Namen „Eleonora Schin“ und „Anton Schin“ an diese Reparatur. Aus einem späteren Bericht ist zu erfahren, daß Schin den Kontrakt nicht erfüllt hat.

1842 fand eine Balgreparatur statt, außerdem wurden 12 neue Ventildfedern eingesetzt<sup>64</sup>).

Im Jahre 1850 war Josef Bohl von Augsburg an der Orgel tätig, nachdem Christian Kunz von Rain als „nicht genügend sachkundig“ abgelehnt worden war. Bohl lieferte 1851 die bereits erwähnten Kastenbälge und erhielt zum Schätzwert ein „unbrauchbares kleines Positiv“. Auch seine Arbeit war unvollkommen, und es gab jahrelangen Streit um die notdürftige Vollendung, bei der sein Schüler Philipp Bichler von Augsburg, der sich gerade selbständig gemacht hatte, als Konkurrenz auftrat. Bohl soll „eine Masse zinnerne und hölzerne Pfeifen“ nach Augsburg transportiert und durch minderwertige ersetzt haben, so daß „die Orgel, welche im Jahre 1675 aufgestellt wurde, bedeutend ruiniert statt repariert“ wurde. Bohls „unedle“ Machenschaften könnten im Zusammenhang mit der Höherstimmung stehen, weil er ja die größte Pfeife jeweils behielt<sup>65</sup>).

1857 wurden 15 zinnerne Pfeifen gestohlen und bei der nächsten größeren Reparatur durch Philipp Bichler nebst 6 weiteren Holzpfeifen ersetzt. Der Zustand der Orgel verschlechterte sich von Jahr zu Jahr, das Obermanual war 1869 kaum noch zu spielen, die Bohlschen Kastenbälge versagten ihren Dienst. Bichler reparierte zwischen August und November 1869 das „großartige“ Werk; er brachte in der Hauptsache einen neuen Magazinbalg an, der die Windversorgung wesentlich verbesserte, und versah die „Pianoregister“ mit Labialschildern (Bärten). Die Kosten betragen fast 1200 fl ohne den Balg<sup>66</sup>).

Während der Arbeiten kam es zu starken Spannungen zwischen dem Orgelbauer und Organisten einerseits und dem Pfarrer andererseits. Letzterer machte seinen Unmut in umfangreichen Eingaben an die Regierung Luft, wobei es eine Passage verdient, zitiert zu werden<sup>67</sup>).

„Es lebt im Munde des Volkes die Sage, daß der letzte Prälat des Klosters Kaisheim, als er nach der Klostersaufhebung den letzten Schritt aus dem ihm lieben Portal gemacht, sich umgedreht und als Scheidegruß den Fluch über dasselbe mit den Worten gesprochen habe:

„Verflucht sei dein Eingang und dein Ausgang!“

<sup>63</sup>) PA Kaisheim, Orgelakt, Protokoll d. Landgerichts v. 14. 7. 1829 und Abnahmebericht v. 14. 9. 1830.

<sup>64</sup>) Ebenda, Nota v. 24. 5. 1842.

<sup>65</sup>) Ebenda, Reg. Entschl. v. 8. 11. 1850 — Staatsarchiv Neuburg Nr. 536: Schriftstücke 1853/54; Schreiben d. Pfarrers v. 7. 2. 1869.

<sup>66</sup>) PA Kaisheim, Orgelakt: 11 Schriftstücke 1869/70; Staatsarchiv Neuburg Nr. 536: 12 Schriftstücke.

<sup>67</sup>) Staatsarchiv Neuburg Nr. 536 Schr. d. Pfarrers an die Regierung v. 13. 9. 1869

„Wahrlich es scheint, es ruhe ein Fluch darauf, wenigstens könnte man es bei der Orgel in hiesiger Pfarrkirche behaupten und diesen Fluch fühlen. Als sie im Jahre 1829 von Orgelbauer Schinn in Neuburg repariert wurde, gab es, wie die Akten dartun, langwierige Streitigkeiten wegen Nichterfüllung des Kontraktes. Als sie durch Orgelbauer Bohl von Augsburg im Jahre 1850 repariert werden sollte, dehnte sich aus demselben Grunde ein Prozeß bis in das Jahr 1854 aus. Und jetzt im Jahre 1869 scheint es, daß sich dieser Fluch wiederhole, doch scheint er noch gräßlicher sich zu erfüllen . . .“

Bereits 1870 störten Heuler und hängenbleibende Tasten das Orgelspiel empfindlich und ließen sich nicht beseitigen. Der Pfarrer berichtete: „Die Leute wollen nicht mehr in die Kirche gehen und beten, sondern über Bichler schimpfen“. Die Zustände wurden noch durch den Abbruch der Barockfassade 1872 und in den folgenden Jahren verschärft, wobei Staub in die Orgel drang. Der neue Magazinbalg litt unter der Sonneneinstrahlung und war schon nach wenigen Jahren seiner Aufgabe nicht mehr gewachsen. Bichler selbst sagte das baldige Ende der Orgel voraus. Er reparierte sie 1874 noch einmal mit einem Kostenaufwand von 443 fl. Ein Jahrzehnt später kommen Franz Bieger, Pfarrer von Genderkingen, und Georg Friedrich Steinmeyer von Oettingen in ihren Gutachten übereinstimmend zu dem Ergebnis, daß die Orgel nicht nur durch unsachgemäße Behandlung in diesen schlechten Zustand geraten ist, sondern in Disposition, Intonation und Stimmung nicht mehr entspricht, die veralteten Schleifladen unpraktisch angelegt sind, das Pfeifenwerk zu dicht gedrängt steht, Mechanik und Tastaturen ausgespielt bzw. ausgegriffen sind und der plumpe Spieltisch samt dem ungenügenden Pedalumfang zum Spielen untauglich ist.

#### *Die Steinmeyer-Orgel von 1887*

Nachdem Steinmeyer in seinem Gutachten vom 23. 5. 1884 die Orgel als Ganzes nicht mehr als zeitgemäß bezeichnete und einen Umbau auf Kegelladen bei gleichzeitiger Reduktion der Disposition auf 2 Manuale und 25 Register vorgeschlagen hatte, sprach sich auch Pfarrer Bieger von Genderkingen für diesen Plan aus. Die von ihm vorgeschlagene Disposition ist eine fast wörtliche Wiederholung des Steinmeyer-Vorschlages<sup>68</sup>). Gemeinsam ist beiden, daß das alte Pfeifenwerk wegen seiner Qualität wiederverwendet werden soll. Durch Hinzufügen der größten Pfeifen könnten die Mensuren erweitert werden, weil die Pfeifen gleichzeitig verkürzt werden müssen. Dadurch wird eine neue Intonation möglich, die Gesamtwirkung imposanter trotz weniger Register.

Bei der Beurteilung des alten Werkes waren sich die Sachverständigen und der Pfarrer offenbar nicht im klaren, wer die Orgel erbaute, sondern sie gingen von Schätzungen aus. Bieger sprach vom „Prospekt im reichsten Rococo im Widerspruch zur Architektur der Kirche, wohl aus der ersten Hälfte des vorigen Jahr-

<sup>68</sup>) Ebenda N. S. Nr. 6269 Umbau der Orgel in der Pfarrkirche zu Kaisheim 1885/86.

hunderts“; die Kirchenverwaltung nannte die Orgel „ein Werk aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts, das mehrere Male repariert worden sei, zuletzt 1869 und dann 1874 von Bichler in Augsburg“; der Pfarrer gab ebenfalls die 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts als Bauzeit an, aber unter Abt Roger I (1698—1723). Steinmeyer sprach vom „nicht ganz stilgerechten, aber herrlichen Gehäuse“, die Anlage bezeichnete er als im ganzen unpraktisch und nachträglich verpfuscht.

Der von Steinmeyer wahrscheinlich im Benehmen mit Pfarrer Bieger ausgearbeitete Umbauvorschlag wurde von der Kirchenverwaltung und später auch von der Regierung gutgeheißen<sup>69</sup>). Die Kosten von insgesamt 5849 Mark wurden zu etwa 70% vom Staat gedeckt, der Rest durch Umlagen, Verzinsung der staatlichen Vorschüsse und ein 4%iges Privatdarlehen. Am 23. März 1886 wurde der Vertrag in Oettingen unterschrieben, die für 1887 vorgesehene Fertigstellung mußte jedoch wegen der verspätet eingelaufenen Regierungsgenehmigung auf 1888 verschoben werden. Die alte Orgel wurde im Frühsommer 1887 abgetragen, und ein Jahr später ging die neue ihrer Vollendung entgegen. Das Abnahmegutachten vom 1. August 1888 bestätigte der Firma Steinmeyer gute Intonation, besonders der neu hinzugefügten Register, und einen majestätisch-markigen Gesamtklang. Das wiederverwendete alte Gebläse sei sehr gut, der Winddruck sollte 29° betragen; die neuen Kegelladen seien kunstgerecht hergestellt, die Mechanik solid ausgeführt, elegant angelegt und funktioniere präzise.

Die Steinmeyer-Orgel erhielt folgende Register<sup>70</sup>):

1. Manual — Hauptwerk	2. Manual — Hinterwerk
Unterlade	Unterlade
1. Principal 8' Metall, alt (aus Principal 4'—I)	1. Flautino 2' Metall, konisch alt (aus Dulciana 4'—III u. a.)
2. Spitzflöte 4' Metall, konisch alt (aus I)	2. Principal 4' Metall, alt (aus Octav 4'—II)
3. Octave 4' Metall, alt (aus Nachthorn 4'—II)	3. Gedeckt 8' Holz, alt
4. Mixtur 4fach $2\frac{2}{3}' + 2 + 1\frac{3}{5}' + 1'$ , ab c 5fach mit 4'. (aus der alten Mixtur: 4' $2\frac{2}{3}'$ 2' und 1'; die konische Terz vermutlich aus Spitzflöte 2'—I)	4. Flöte 4' Holz, offen, alt (wahrscheinlich aus I)
5. Octav 2' Metall, alt (aus II)	

<sup>69</sup>) Ebenda und PA Kaisheim Orgel, Neubau derselben 1888.

<sup>70</sup>) Befund 1971; Gutachten Kubak mit Mensurlisten; Umbauvoranschlag Steinmeyer v. 23. 5. 1884.

## Oberlade

1. Gamba 8' Metall, neu
2. Salicional 8' ab c, Zinn, alt  
(aus Salicional 8'—I)
3. Bourdon 16' Holz, gedeckt, alt  
(aus II)
4. Tibia 8' Holz/Metall, neu
5. Gedeckt 8' Holz, alt
6. Dolce 4' Metall, offen, alt  
(aus Salicional 4'—III und Dulciana  
4'—III)

## Oberlade

1. Aeoline 8' Metall, neu
2. Principal 8' Holz/Metall, neu
3. Bourdonflöte 8' Holz, ab Fs offen,  
alt (aus Nachthorn 8'—III)
4. Dolce 8' Metall, neu

## Pedal C-1

1. Posaune 16' Holzbecher, neu
2. Rohrflöte 4' Metall, alt, Röhrchen einwärts (aus II)
3. Octavbaß 8' Holz, offen, alt
4. Subbaß 16' Holz, gedeckt, alt
5. Principalbaß 16' Holz, offen, alt (aus Bourdonalbaß?)
6. Violonbaß 16' Holz, offen, neu.

Beim Wiederverwenden der alten Pfeifen wurde etwa folgendermaßen verfahren: Steinmeyer schnitt die alten Pfeifen je nach Zustand des Oberrandes und nach der erforderlichen Länge ab, schnitt dann Stimmschlitze ein und erhielt auf diese Weise Pfeifen mit weiterer Mensur und höherer Tonlage. Die Intonation wurde dabei nicht verändert. Die fehlenden tiefen Pfeifen, in der Regel C, Cs und D, wurden hinzugefügt. Die meisten alten Pfeifen sind dreifach signiert; zuerst von Höß am Oberrand des Corpus vorn, dann 1850/69 beim Höherstimmen auf der Rückseite, und schließlich von Steinmeyer auf dem Oberlabium. Die neuen Register tragen eingestempelte Tonbuchstaben, ergänzte Einzelpfeifen dagegen sind von Hand graviert. Einige Beispiele der dreifachen Signierung: Rohrflöte (gedeckt) Cs-Cs-C; Principal B-Gs-c1 oder h1-b1-e3; Spitzflöte B-A-c; Octave B-A-c; Flautino C-C-D; Salicional B-c, a-c1; Bei den alten Holzpfeifen sind die originalen Bezeichnungen wegen des Farbanstrichs nicht mehr erkennbar.

Die technische Anlage der Orgel ist sehr übersichtlich; die beiden Manualwerke sind als Vorder- und Hinterwerk mit dazwischenliegendem Stimmgang auf gleichem Niveau untergebracht. Jedes Werk ist in Unter- und Oberlade unterteilt, erstere enthält die Stimmen bis zur 4' Länge, die Oberlade die „langen“ Register. Außerdem liegt Ladenteilung vor, die C-seite ist dem freistehenden Spieltisch entsprechend im Norden. Die Töne fallen auf der Vorderlade von außen nach innen, im Hinterwerk von innen nach außen ab. Das Pedal mit chromatischer Tonfolge liegt hinter den Manualwerken und füllt den Raum bis zur Rückwand der Empore.

Die Windladen sind mechanische Kegelladen. Die Wippenklaviere wirken über Kegelleisten der Unterlade und weiter zu den senkrecht darüberliegenden Kegelleisten der Oberladen. Ein schmaler Längsspalt zwischen zwei Kanzellen der Unterladen ermöglicht den Durchtritt der Abstrakten zur Oberlade. Die Registerabstraktur verläuft vom Spieltisch her seitlich der Spieltraktur, wird aber am Wellenbrett in die Mitte umgelenkt, wo zwischen den geteilten Laden die Windzufuhr mit den Registerventilen liegt.

Das Gebläse, ursprünglich der von Biehler übernommene Magazinbalg, lag außerhalb der Orgel über dem Seitenschiff, wo es 1891 durch Regen beschädigt wurde. Deshalb verlegte man es 1901 in die Orgel, erneuerte den Magazinbalg, wobei der Winddruck auf 92 mm erhöht wurde, um den Klang der Orgel zu kräftigen<sup>71)</sup>. 1939 baute Wolfgang Sandtner aus Steinheim das elektrische Gebläse ein<sup>72)</sup>. Beim Einmarsch der Amerikaner im Jahre 1945 erlitt die Kirche Artillerietreffer, welche auch an der Orgel Schaden anrichteten. Teile des Gehäuseschnitzwerks und mehrere Prospekt Pfeifen, die noch von der Höß-Orgel stammen und bis auf wenige still gelegt sind, wurden eingedrückt, fielen herab bzw. wurden verbeult. Die Schäden wurden 1952 beseitigt und die Orgel gereinigt von K. Wizenmeier — Bayreuth<sup>73)</sup>.

#### *Das Chorpositiv*

Nach der Säkularisation wurde das 1802 aufgehobene Kloster in ein Strafarbeitshaus, dann 1863 in ein Zuchthaus umgewandelt. Die Kirche dient seitdem als Anstaltskirche sowie als Pfarrkirche. Die kleine *Chororgel* galt bereits 1804 als entbehrlich und kam in die Filialkirche zu Itzing. Dort stand sie bis zum Jahre 1901. Wir kennen aus diesem Jahre eine genaue Beschreibung des Werkes<sup>74)</sup>, die hier folgt:

„Diese Orgel ist ein altes ungefähr in der Mitte des 18. Jahrhunderts erbautes Werk, und ist früher in der ehemaligen Klosterkirche in Kaisheim als Chorpositiv verwendet worden.

Die Disposition dieses Werkes ist:

Prinzipal 4', Gedeckt 8', Kleingedeckt 4', Quint 1 $\frac{1}{3}$ ', Octave 2', Mixtur 1.

Die Windladen sind alte Schleifwindladen, das Gebläse zwei kleine Faltenbälge im Untergehäuse placiert, die Manual- und Pedalklavatur sind gebrochen ausgeführt. Das Gehäuse ist im Barockstyl gehalten . . . Das Pedal ist mit gar keiner Stimme besetzt, sondern an das Manual gekoppelt.“ . . .

Das Gehäuse sei schön stilisiert und schön gearbeitet.

<sup>71)</sup> Staatsarchiv Neuburg Nr. 6269.

<sup>72)</sup> Inschrift im Gehäuse.

<sup>73)</sup> Inschrift in der Vorderwand des Untergehäuses.

<sup>74)</sup> Staatsarchiv Neuburg, BA Donauwörth Nr. 6205, Gutachten Bittner-Eichstätt v. 20. 11. 1901.

Das Landbauamt Donauwörth kommt allerdings zu dem Urteil<sup>75)</sup>: „... daß demselben ein künstlerischer und kunsthistorischer Wert nicht zukommt. Das alte Orgelgehäuse zeigt einen geradlinigen Unterbau von 1,90 m Länge, 1,12 m Breite und 1,12 m Höhe; der Aufsatz mit dem Pfeifenwerk ist dreiteilig gegliedert und besitzt das überhöhte Mittelfeld 0,70 m Länge, 0,92 m Breite und 1,60 m Höhe, die beiden Seitenteile je 0,54 m Länge, 0,92 m Breite und 1,15 m Höhe; der Pfeifenaufbau ruht auf einer einheitlichen Sockelgliederung von 1,80 m Länge, 1,05 m Breite und 0,45 m Höhe; diese Dimensionen sind zur Unterbringung einer größeren Disposition ungenügend.

Die Verzierung des Gehäuses ist einfach mit vergoldeten Schnitzereien, welche stilgerecht durchgeführt sind ...“

Über das Baujahr und den Erbauer des Chorpositivs fehlen jegliche Nachrichten. Wir kennen lediglich einen Hinweis des Kaisheimer Pfarrers an das Landgericht Monheim<sup>76)</sup>, daß die kleine Orgel entbehrlich sei, „weil sie sonst nur bei Abhaltung des Chores gebraucht wurde, der nun nicht mehr gehalten wird. Sie ist vom nämlichen Meister derjenigen Orgel, die ehedessen in der Kirche zu Bergstetten gestanden, und die bekannter Dingen höher nicht als für 37 fl verkauft werden konnte. Ich halte dafür, daß die hiesige kleinere Orgel, da sie noch einer beträchtlichen Reparatur bedarf, 150 fl bis 200 fl werth seyn mag.“

Die am heutigen Gehäuse in Itzing angebrachten Schnitzereien stammen zwar von 1902, zeigen aber in ihrer Art und Form des Rankenwerks eine gewisse Ähnlichkeit mit den Kaisheimer Schleierbrettern, so daß zumindest an eine Nachahmung der alten Schnitzerei gedacht werden muß<sup>77)</sup>. Wenn diese Vermutung zutrifft, wäre das Chorpositiv ebenfalls gegen Ende des 17. Jahrhunderts entstanden. Leider ist über den Verbleib der „Schwesterorgel“ von Bergstetten<sup>78)</sup> nichts bekannt, wo eventuell Hinweise über die Entstehung zu erwarten gewesen wären.

#### *Bildnachweis:*

Kaisheimer Orgelprospekt. Foto Emil Bauer, Bamberg.

Hans Holbein d. Ä., Entwürfe für zwei Orgelflügel (Basel, Öffentliche Kunstsammlung U III 11 + 12). Rekonstruktion der Anordnung mit der Orgel von P. Boerlin, Basel.

Herrn Bauer und Herrn Dr. Boerlin danken wir für die Publikationserlaubnis.

<sup>75)</sup> Ebenda, Gutachten Landbauamt v. 22. 1. 1902.

<sup>76)</sup> PA Kaisheim, Orgelakt, Ber. v. 3. 8. 1804 an das Landgericht Monheim.

<sup>77)</sup> Prospektzeichnung von Bittner abgebildet in unserem Beitrag über „Der Nürnberger Orgelbau im 19. Jahrhundert“; in: Mitteilungen des Vereins f. Geschichte der Stadt Nürnberg 59. 1972, 228 ff. Der gleiche Prospekt steht in Lengenfeld Lkr. Parsfeld.

<sup>78)</sup> Die Kirche von Bergstetten wurde Ende 17. Jh. erbaut und 1803 profaniert; vgl. Horn, Kunstdenkmäler S. 58. Einschlägige Akten über die Kirchenprofanierung sind weder im Staatsarchiv Neuburg noch im Bayer. Hauptstaatsarchiv Abt. III. Geheimes Hausarchiv zu finden. Freundliche Mitteilung von Herrn Archivdirektor Dr. Troll und Herrn Professor Hans Rall, Vorstand des Geheimen Hausarchivs.

Nachtrag. Herr Verleger Anton H. Konrad, Weißenhorn, machte uns nach Drucklegung vorliegender Arbeit freundlicherweise auf die im Druck befindliche Tübinger kunstgeschichtliche Dissertation von Ulrike Gauss „Andreas Thamasch (1639—1697). Stiftsbildhauer zu Stams und Meister von Kaisheim“ aufmerksam.

Darin werden die Figuren des Orgelgehäuses: David, Caecilia und der „Verkündigungengel“ — als Dirigent des Engelorchesters an der Brüstung gedeutet — eindeutig dem Tiroler Bildhauer Andreas Thamasch zugeschrieben.

Die Engelsfiguren der Brüstung und die beiden stehenden Engel seitlich der Wappenkartusche im Segmentgiebel dagegen stammen nicht aus der Werkstatt Thamaschs.

In der Behandlung des Knorpelwerks auf den Zwickelfeldern des Emporenansatzes und der ähnlich gestalteten Schleier des Orgelprospektes wird der Einfluß Thamaschs auf die vorhandenen älteren Bildhauer, die 1666 die sog. Musikempore im nördlichen Querschiff gestaltet haben, vermutet.

Dieses Nacheinander zweier verschiedener Werkstätten innerhalb kurzer Zeit, wo ein herbeigeholter auswärtiger Meister einen vorhandenen Bestand kurz vor seiner Vollendung noch beeinflußt und schließlich durch Hinzufügung späterer Werke noch bereichert, findet seine deutliche Parallele im Orgelbau, wo ja auch innerhalb kurzer Zeit zwei neue Orgeln entstehen und das Gehäuse der älteren in der jüngeren von Tretzschler mitverwendet ist. Damit ergänzen beide Beobachtungen die in der Schaidler-Chronik überlieferte „Neue Große Orgel“, die so schwer in den historischen Ablauf zu passen scheint.

Herrn Verleger Konrad sei herzlich gedankt, daß er uns die Möglichkeit gegeben hat, die Umbruchkorrektur des Buches von Frau Dr. Gauss einzusehen.